

XX 19
Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

В. И. ДЕННИН

Unsere Wirtschaft

Organ d. Kooperativen Kommission d. Geb.-Kom. d. KZ(B.) d. ASZR d. Sowjetischen

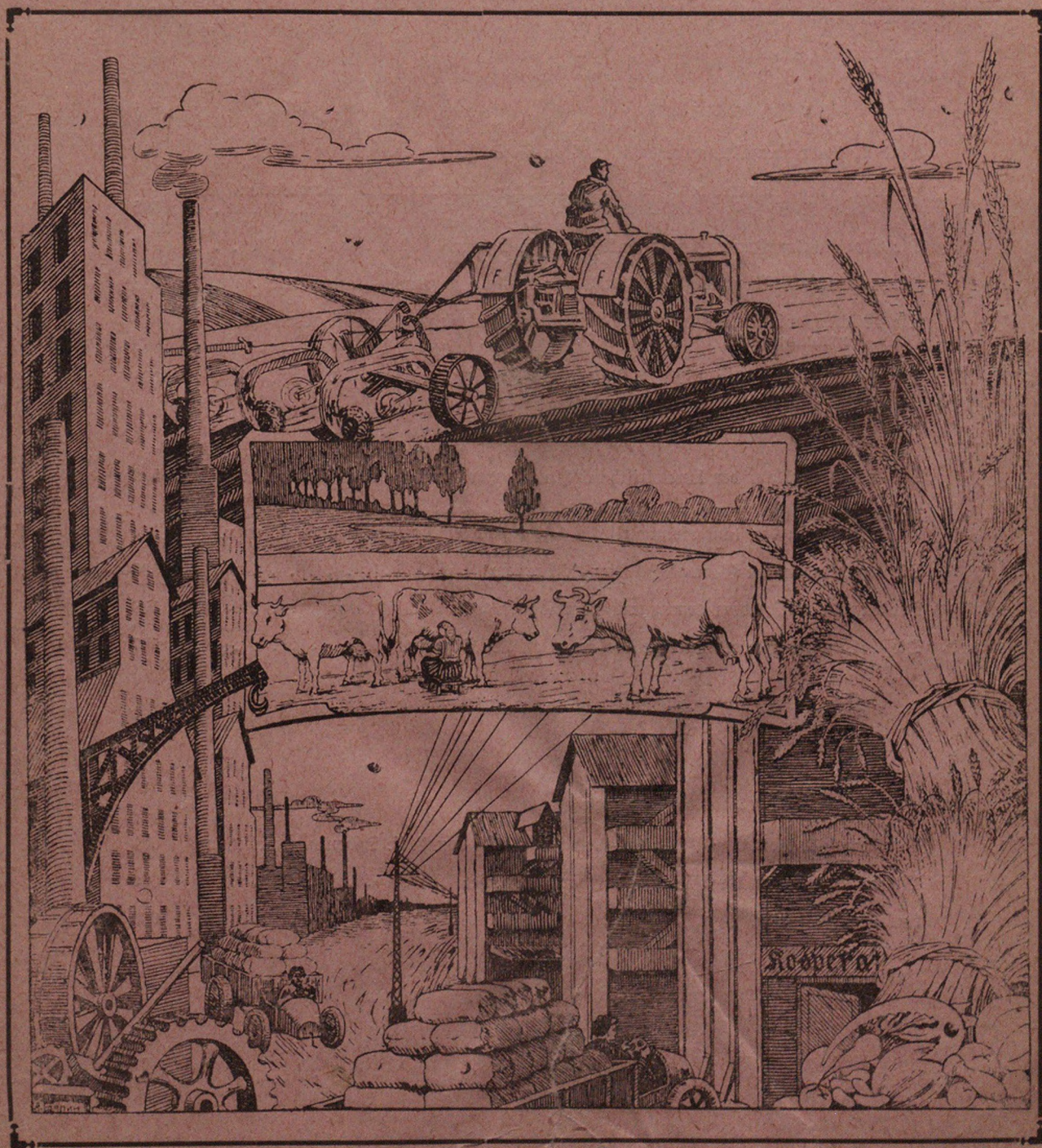
Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in
Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 31-32.

Botrowsk, 14. August 1927.

Jahrgang 6.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Aufruf des Vollzugskomitees der Kommunistischen Internationale.	581
Erklärung Saccos und Banzettis.	581
Wer sind Sacco und Banzetti und warum sollen sie hingerichtet werden?	582
Politische Rundschau	582
Aus dem Rätebunde	583
 Wirtschaftsaufbau:	
Bald 10 Jahre der Oktoberrevolution. Von J. S.	584
Ergebnisse des Plenums des Gebietspartei-Komitees und der Gebietskontrollkommission. Von J. S.	585
Die Marientaler Bauernjugendschule. Von H. Merker.	587
Konkurse auf Milchergiebigkeit. Von A. Begutschew, Agronom-Zootechniker	588
Die Milchergiebigkeit des menno-holländischen Milchviehs. Von W. Remesow, Kontrollassistent.	589
Die Aufzucht der Füllen. Von S. Koll, Agronom.	591
 Kooperation:	
Der Getreideaufkauf der landwirtschaftlichen Kooperation. Von W. Brochorow. . .	592
Ueber die Mitgliedschaft der untersten Vereinigungen der landwirtschaftlichen Koope- ration in den landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften. Von N. Dserow. .	594
Die Kooperation im Gartenbau. Von A. Arefjew	595
Der Traktor gehört dem armen und Mittelbauer. Von Adolf Emig.	596
Die Pokrowsker Gewerbe-genossenschaften. Von W. Dtschkin.	597
 Kooperative Chronik:	
Kleine Mitteilungen.	600
 Kultur und Natur:	
Vor dem Gewitter. Erzählung aus dem Jahre 1917 von B. E. Dybenko. (Fortsetzung)	601
Miener Barrikaden. Erzählung von Georg W. Bijet.	604
Aus dem Weltkrieg. Von J.	606

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 31—32

Pokrowsk, 14. August 1927.

Jahrgang 6.

A u f r u f

des Vollzugskomitees der Kommunistischen Internationale
an die Arbeiter und Kommunisten aller Länder.

Kommunisten aller Länder!

Werkstätige aller Welt!

Noch einmal — in letzter Stunde — wendet sich die Kommunistische Internationale an die Werkstätigen aller Welt. Noch einmal erhebt sie ihre Stimme und ruft den Arbeitern aller Länder zu, die Hand der Henker aufzuhalten, die ein Urteil der amerikanischen Klassenjustiz vollstrecken wollen.

In tiefer Entrüstung haben die Arbeiter aller Länder durch gewaltige Manifestationen gegen die Verhöhnung zweier Revolutionäre — Sacco und Banzetti — protestiert, die sieben Jahre lang, vom Tode bedroht, im Gefängnis schmachten.

Das über Sacco und Banzetti gefällte Urteil ist eine beispiellose Provokation des Weltproletariats. Es ist der Vorbote einer neuen grausamen Verfolgung nicht nur der amerikanischen Arbeiterklasse, sondern auch des Weltproletariats. Es zeugt davon, daß das „zivilisierte“ Amerika von allen seinen technischen Vervollkommnungen den proletarischen Revolutionären nur die eine überläßt — den elektrischen Stuhl.

Wir wenden uns an alle Arbeiter, an alle revolutionären Organisationen: Protestiert mit aller Leidenschaft und Kraft gegen die Vollstreckung des Urteils, organisiert Massendemonstrationen gegen die Anzettler dieses Justizverbrechens, organisiert Proteststreiks!

Nur durch vereinte Anstrengungen des ganzen internationalen Proletariats können Sacco und Banzetti vor dem elektrischen Stuhl gerettet werden.

Arbeiter, auf die Straße!

Alle auf zur Errettung Saccos und Banzettis!

Alle auf zum Kampfe gegen die blutdürstige amerikanischen Bourgeoisie!

Das Vollzugskomitee der Kommunistischen Internationale.

Erklärung Saccos und Banzettis.

Sacco und Banzetti wandten sich in der Todeszelle mit einem Aufruf zur Solidarität an die Arbeiter der ganzen Welt. In der Erklärung Saccos heißt es: „Wir wissen, daß die Kapitalisten die treuen Soldaten der Revolution nicht schonen. Wir sind stolz darauf, zu sterben. Wir wußten, daß der Gouverneur Fuller, der Richter Thayer und der Procuror Rahmann Mörder sind.“ Banzetti sagt in seiner Erklärung: „Wir sind unschuldig. Unsere Angelegenheit ist typisch für die Methoden, die die Plutokratie im Kampf gegen die Freiheit der Völker handhabt. Wir sterben für die Anarchie.“

Wer sind Sacco und Vanzetti und warum sollen sie hingerichtet werden?

Die Geschichte der Beurteilung Saccos und Vanzettis zeigt mit krasser Deutlichkeit, daß das Gericht im bourgeoisen Staat ein Mittel zur Rache, zur Unterdrückung der revolutionären Bewegung ist.

Sacco und Vanzetti mußten schon 1920 vor die Schranken der bürgerlichen Justiz. In den Vereinigten Staaten war eine stürmische Streikbewegung ausgebrochen. Der bis zum äußersten beunruhigten Bourgeoisie schwebte schon das Schreckgespenst der Revolution vor. Und in ihrer wilden Angst vor der Revolte verlangte und schürte sie eine beispiellose Arbeiterverfolgung.

Unter den Opfern dieser Arbeiterhag war auch ein Arbeiter namens Salsedo, dessen übel zugerichtete Leiche auf dem Straßenpflaster vor einem vierzehnstöckigen Hause in einer Stadt des Staates Massachusetts aufgefunden wurde. Wie es sich herausstellte, war Salsedo mit noch einem Kameraden verhaftet, ins Polizeiamt gebracht, das sich im siebenten Stockwerk des Wolkenkrägers befand, hier zu Tode gefoltert und dann einfach durchs Fenster auf das Straßenpflaster geworfen worden.

Die Arbeitermassen Amerikas und besonders des Staates Massachusetts waren ob der unerhörten Schandtat der Polizei aufs höchste empört. Die beiden Arbeiter-Revolutionäre Sacco und Vanzetti (beide Italiener) machten sich daran, die Sache zu untersuchen. Es gelang ihnen, dokumentarische Beweise dafür aufzubringen, daß die Polizisten den unglücklichen Salsedo auf Befehl der höchsten Behörden des Staates zu Tode gemartet hatten. Sogar der Gouverneur war in die Geschichte verwickelt.

Die Rache des Gouverneurs ließ nicht lange auf sich warten. Da die amerikanischen Gesehe keine politischen Verbrechen kennen, so suchte die Polizei nach einer Gelegenheit, um Sacco und Vanzetti ein Kriminalverbrechen zur Last zu legen. Diese Gelegenheit ließ nicht lange auf sich warten. In einem kleinen Städtchen des Staates Massachusetts wurde ein Raubmord an zwei Agenten einer Schuhfabrik verübt. Den Raubmördern gelang es zu entweichen. Nun zögerte die Polizei nicht lange und erklärte die ihr verhassten Revolutionäre Sacco und Vanzetti für Mitschuldige der Raubmörder. Natürlich konnten keinerlei Beweise erbracht werden. Im Gegenteil, die Verteidiger führten ganz unwiderlegbare Beweise der Unschuld Saccos und Vanzettis. Trotzdem wurden sie gerichtlich für schuldig anerkannt und zum Tode verurteilt.

Sechs Jahre saßen beide in ständiger Erwartung der Vollstreckung des Todesurteils im Gefängnis. Der Gouverneur und die Gerichtsbehörden des Staates Massachusetts verweigerten beharrlich die Abänderung des Urteils; doch wagten sie es auch nicht, das Urteil zu vollstrecken, denn die ganze Welt war und ist über diese Ungerechtigkeit empört. Um die Sache doch endlich zum Abschluß zu bringen, erklärte der Gouverneur von Massachusetts, er habe die Angelegenheit Saccos und Vanzettis noch einmal persönlich durchgesehen und könne das Urteil nicht abändern.

Wollen sehen, ob man es wagen wird, das Urteil zu vollstrecken.

Politische Rundschau.

Das wichtigste Ereignis der Woche ist die Vorbereitung der amerikanischen Bourgeoisie zum politischen Mord. Die proletarischen Revolutionäre Sacco und Vanzetti sollten am 10. August hingerichtet werden. Die Arbeiterklasse der ganzen Welt ist in eine ungeheure Aufregung versetzt. In allen Ländern, in allen Städten werden Protestresolutionen angenommen. In vielen werden sogar Proteststreike der Arbeiter erklärt. Die amerikanischen Bourgeois haben starke Nerven.

Trotz des Protestes der ganzen Welt gegen den Mord verlangen sie dennoch die Hinrichtung. In den letzten Stunden verlautet, daß der Gouverneur Fuller erklärt habe, er wolle die Eingabe der Verteidiger um einen kurzfristigen Aufschub der Hinrichtung nochmals einer Durchsicht unterziehen. Es gehen Gerüchte um, daß ein kurzer Aufschub der Hinrichtung möglich ist.

Die Flottenkonferenz zwischen Amerika, England und Japan, deren Hauptaufgabe die

Einschränkung der Rüstungen auf dem Meere war, wurde auf unbestimmte Zeit aufgeschoben. Das heißt, daß sich die Beteiligten nicht darüber einigen konnten, welche Grenzen der Flottenrüstungen für jeden einzelnen Staat aufgestellt werden sollen. Wie man sieht, geht es hier gar nicht um die Abrüstung, wie die Diplomaten immer behaupten, sondern jeder Staat wollte die Rüstungen seiner Rivalen einschränken. Vorläufig hat England noch die größte Flotte, aber die amerikanische Bourgeoisie sieht das als eine Schädigung ihres Ansehens und ihrer Würde an. Sie will wenigstens eine ebenso große Flotte bauen wie die englische. England behauptet es habe größere Aufgaben zum Schutz seiner Handelswege usw. Natürlich ist das nur ein Vorwand. In Wirklichkeit hat jeder Staat nur ein Ziel, nämlich seine Flotte so groß wie möglich auszubauen. Alle Abrüstungskonferenzen der kapitalistischen Staaten müssen auf diese Weise endigen.

Der Kongreß der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale begann und endigte mit einem Skandal. Gleich die Begrüßungsrede Purcels war ein Skandal. Er betonte, daß die Internationale in den Fragen der Arbeitereinheit große Fehler begangen hat, indem sie die Einheit mit den russischen und chinesischen Gewerkschaften ablehnte. Nach der Beendigung der Begrüßungsrede trat der Vertreter der französischen Reformisten, Jouhaux mit einer Erwiderung auf,

in der er erklärte, daß Purcel nur in seinem Namen spreche. Für diese Rede wurde auf Purcel und auf die ganze englische Delegation eine heftige Attacke geführt. Endlich mußte der Vertreter der englischen Gewerkschaften im Vollzugsausschuß des internationalen Gewerkschaftsbundes, Braun, um den Angriff abzuwehren, die ganzen Intrigen der Amsterdamer aufdecken. Er behauptete mit Dokumenten in der Hand, daß die reformistischen Führer nicht nur gegen die russischen, sondern auch gegen die englischen Gewerkschaften intrigiert haben. Schließlich mußte der Sekretär der Internationale, Dudgeast, noch ehe der Kongreß seine Arbeit beendigt hatte, von seinem Posten zurücktreten.

In China ist die Führung der Kleinbürgerlichen Partei, Kuomintang, nach den Abspaltungen der Bourgeoisie und der Militaristen ebenfalls von der Revolution und dem Kampf gegen die Imperialisten abgewichen. In Hankau hat man jetzt begonnen, nicht nur die Arbeiter- und Bauernorganisationen zu verfolgen, sondern auch ihre Führer hinzurichten. Täglich erhalten wir aus Hankau Nachrichten über Verhaftungen und Hinrichtungen der Kommunisten. Somit bleibt die Kommunistische Partei, als einzige den Forderungen der Arbeiter und Bauern treu. Diese vertrauen der Führung der Kommunisten und werden nun den Kampf auch gegen die Verräter in Hankau bis zum endgültigen Sieg der proletarischen Revolution fortsetzen.

Aus dem Rätebunde.

Das Schulnetz der Sowetunion. Das Schulnetz der Sowetunion hat in den drei letzten Jahren nicht nur das Vorkriegsausmaß erreicht, sondern sogar überschritten. 1926—27 hatte die Sowetunion 107.729 Anfangsschulen mit 9,8 Millionen Schülern gegen 104.610 Schulen und 7,2 Mill. Schülern im Jahre 1914—15. Die Zahl der Mittelschulen erreichte zum 1. Dezember 1926 1706 mit 783.000 Schülern gegen 1790 Schulen und 564.500 Schüler im Schuljahre 1914—15.

Neue Exportwaren. Das chemische Kontor der Staatshandelsverwaltung der RSFSR hat mit der Ausfuhr von Waren begonnen, die bis dahin noch nie exportiert wurden. Unter diesen Exportwaren sind Pflanzenkulturen, Narkotin und Morphium, ätherische Öle, Mineralwasser, Glimmer und Pottasche.

Das Ergebnis der Beschaffung landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Die Beschaffung von landwirtschaftlichen Erzeugnissen erreicht in diesem Jahre 683 Millionen Pud, d. h. sie übersteigt die Beschaffung vom vorigen Jahr um 90 Mill. Pud.

Eine Paraffinfabrik in Grosny. In Grosny hat die erste Paraffinfabrik der Sowetunion zu arbeiten begonnen. Vorläufig (bis zur Bervollkommnung des Produktionsprozesses) wird die Fabrik nicht ganz belastet sein und wird täglich 1000 Pud Paraffin liefern. Mit dem neuen Betrieb kommt die Notwendigkeit der Paraffineinfuhr aus dem Auslande in Wegfall.

Die Verlosung der 7. Auflage der staatl. Bauernanleihe wurde am 1. August im Zentralen Bauernheim in Moskau begonnen.



Wirtschaftsaufbau.

Bald 10 Jahre der Oktoberrevolution.

Von J. S.

Es naht der 10. Jahrestag der Oktoberrevolution. Am 25. Oktober oder am 7. November neuen Stils ergriffen die Leningrader Arbeiter unter der Führung der Kommunistischen Partei die Staatsmacht. Die bürgerliche Regierung, an deren Spitze der Sozialverräter Kerenzki stand, wurde vertrieben, und der alte Regierungsapparat, der sich in die neuen Verhältnisse nicht fügen wollte, wurde völlig zertrümmert. Der 2. Rätekongreß, der eben tagt, proklamierte nicht nur die Macht der Räte für ganz Rußland, sondern er gab auch sofort Gesetze, die die Lage der Arbeiter und Bauern als Herrscher im Staat festigen sollten. Es wurde die Nationalisierung der Industrieunternehmen und des Landes durchgeführt. Das Land der Gutsbesitzer ging an die Bauern über, worauf diese schon Jahrhunderte gewartet hatten. Aber die Sozialisten-Revolutionäre, die vorwiegend als Bauernpartei angesprochen sein wollten, die sich auf die Bauern stützten, hatten nur mit den oberen Schichten des Dorfes Verbindung und wollten den revolutionären Willen und die Tatkraft der armen und Mittelbauern dämpfen, damit diese nicht selbst die revolutionäre Handlung begehen, sondern auf die gesetzliche Gewalt warten sollten. Die armen und Mittelbauern wußten nur zu gut, daß sie schon zu oft betrogen worden waren, um diesen Versprechungen Glauben zu schenken. Deshalb gingen sie zusammen mit den Arbeitern. Sogar die Großbauern blieben nicht zurück, als es an die Ergreifung des Landes der Gutsbesitzer ging.

Die Bourgeoisie hatte nach der Februarrevolution, die ihr die Macht in die Hände gab, bald herausgefunden, daß die einzige ihrer Alleinherrschaft gefährliche Partei die der Bolschewiki ist. Deshalb entfesselte sie trotz der Unsicherheit ihrer Lage, trotz ihres Schwankens eine ungeheure Agitationstätigkeit gegen die einzige wirklich proletarische Partei, gegen die Bolschewiki. Den Höhepunkt erreichte diese Agitation nach den bekannten Julitagen, als die betrogenen und entrüsteten Arbeiter sogar gegen die Stimme ihrer Führer gegen die

verbrecherische Regierung und die Kapitalistenklasse überhaupt demonstrierte. Als die Bolschewiki sahen, daß ihre friedlichen Einredungen nichts fruchteten, hielten sie es für ihre Pflicht, sich an die Spitze der aufgeregten Arbeitermenge zu stellen, um der ganzen Bewegung eine organisierte Form zu verleihen. Die übrigen „revolutionären“ Parteien hingegen versteckten sich vor ihren Massen.

Um nun die Bolschewiki als Partei gänzlich zu vernichten, gänzlich unmöglich zu machen, beschuldigte man unsere Führer der Spionage und des Staatsverrats. Es fanden sich käufliche Subjekte, die das Märchen von dem geschlossenen Waggon, in dem Lenin durch Deutschland nach Rußland fuhr, ausbauten, indem sie es dahin erweiterten, als habe unsere Partei von der deutschen Heeresleitung Millionen zur revolutionären Tätigkeit in Rußland erhalten. Dabei rechnete man mit der Leichtgläubigkeit des großen Publikums: man glaubte, daß es sich im ersten Moment überrumpeln lassen und aktiv an der Vernichtung der Partei, die den Unwillen der Bourgeoisie erregt hatte, mithelfen werde. Diesmal zerriß jedoch das ganze Lügengewebe an der Widerstandskraft der Arbeiterklasse. Man hatte zwar die Möglichkeit, die Führer zu verhaften und die Partei in die Illegalität zu treiben, aber sie zu vernichten, gelang nicht.

Der Kampf, den die Bourgeoisie begonnen hatte, endigte mit einer vollständigen Niederlage für sie, als die Massen an dem konterrevolutionären Aufstand Kornilows erkannten, welche Ziele die Bourgeoisie zusammen mit den Sozialistenführern verfolgte. Von dem Tage dieses Aufstandes, dem 24. August, an ging es schon schnell dem Ende der bürgerlichen Parteien entgegen. Auch die Menschewiki und Sozialisten-Revolutionäre verloren immer mehr an Ansehen, und im Verlauf von 2 Monaten hatten sie auch die letzten Reste ihres zu Anfang der Revolution riesigen Anhangs verloren, so daß sie sich gegen die aufständischen Arbeiter und Soldaten nur auf die Junker stützen konnten.

Heute bereitet ſich die revolutionäre Arbeiterſchaft der ganzen Welt zur Feier des 10-jährigen Jubiläums dieſes noch nie dagewefenen Weltereigniffes vor. Die Arbeiterſchaft der kapitaliſtiſchen Länder ſieht in der Oktoberrevolution ein leuchtendes Ziel für ihre eigenen Beſtrebungen. Sie ſtudiert die Lehren unſerer Revolution und unſeres Aufbaus ebenſo fleißig, wie wir ſeinerzeit die Lehren der Pariſer Kommune ſtudierten. Uns geſchickte dieſes Studium zum Nutzen. Wir konnten es in unſerer Taktik verwenden. Das Beiſpiel unſerer Revolution iſt jedoch hundertmal klarer und überzeugender, da es in der Gegenwart vor ſich ging.

Für uns, die wir die große Zeit direkt mitmachen und noch mitmachen, hat die Revolution und unſer ſozialiſtiſcher Aufbau eine noch größere Bedeutung. Wir ſind das Verſuchsfeld des Weltproletariats. Wir müſſen beweifen, daß es die Arbeiterklaſſe wirklich verſteht, ohne Kapitaliſten, ohne Privatinitiative die Wiſtſchaft zweckmäßig und rationell zu führen, daß die geſellſchaftliche Wiſtſchaftsführung für die Arbeiterklaſſe und für die Bauernſchaft wirklich vorteilhafter, wirklich billiger iſt und daß dieſe Wiſtſchaftsführung trotzdem den Arbeitern und Bauern eine beſſere Lebenshaltung ermöglicht als die kapitaliſtiſche. Freilich bringt das in unſerem techniſch rückſtändigen Staate große Schwierigkeiten mit ſich, aber um ſo überzeugender ſind die Beweiſe unſeres Fortſchritts für die Arbeiterklaſſe der kapitaliſtiſchen Länder.

Wenn wir alles das in Betracht ziehen, ſo wird die große Vorbereitungsarbeit zu dieſer Feier nicht wundernehmen. Auch in unſerer Republik hat das Gebietskomitee der Partei eine Kommiſſion ausgeſchieden, die die Vorbereitungsarbeiten zu leiſten und die Feier durchzuführen hat. Bei den Kantontkomitees und in den Dörfern wurden ebenfalls Kommiſſionen gebildet. Die Hauptaufgabe dieſer Kommiſſionen iſt die Sammlung des Materials über unſer wiſtſchaftliches Wachstum und über den ſozialiſtiſchen Charakter dieſes Wachstums und der Wiſtſchaft überhaupt. In unſerer Republik hat die Kommiſſion noch eine beſonders wichtige Aufgabe. Das iſt die Erforſchung der Ergebnisse der nationalen Politik unſerer Partei. Die Kommuniſtiſche Partei hat zum erſten Mal in die durch Nationalhege, beſonders während des Krieges aufgeregten Volksmaſſen die Loſung über die friedliche Zusammenarbeit der verſchiedenen Nationen geſchleudert. Unſere Republik war das erſte und kräftigſte Beiſpiel der Verwirklichung unſeres Programms in der Nationalfrage. Man kann ſich vorſtellen, welcher Umſchwung in der Erkenntnis des ruſſiſchen Volkes vor ſich gehen mußte, um die Autonomie des deutſchen Völkchens an der Wolga, das von der zariſchen Regierung als Spion im Herzen Rußlands verſchrien war, ruhig, ja freudig hinzunehmen. Deſhalb müſſen wir vor allen Dingen die Auswirkung unſerer nationalen Politik auf die Beziehungen zwiſchen den Völkern erforſchen.

Ergebnisse des Plenums des Gebietsparteiſomitees und der Gebietskontrollkommiſſion.

Von J. S.

Vom 1. bis zum 3. Auguſt tagte das Plenum des Gebietsparteiſomitees und der Gebietskontrollkommiſſion. Zur Erörterung ſtand eine reichhaltige und wichtige Tagesordnung. Die Hauptpunkte waren: Rechenschaftsbericht des Gebietsſomitees, Bericht des Parteiſollegiums der Kontrollkommiſſion, Umgeſtaltung unſerer Sarpinkainduſtrie, Ausnützung des Armenfonds, Neueinteilung der Kantone und andere. Der Abrechnungsbericht wurde im Zuſammenhang mit dem neuen Arbeitsplan des Gebietsſomitees beſprochen. Der neue Arbeitsplan, der vom Plenum beſtätigt wurde, geht hauptſächlich vom Standpunkte der Prüfung der früher erteilten Direktiven aus. Die Parteileitung in den

Fragen des wiſtſchaftlichen, kooperativen, gewerſchaftlichen und Sowetaufbaus ſoll geſtegt werden, und die Zellen ſollen regen Anteil an der Durchführung des Planes nehmen.

Das Parteiſollegium hat bei der Vergrößerung unſerer Organisation im Vergleich mit dem erſten Halbjahr des Jahres 1926 eine bedeutende Verminderung der angeſtrengten Verfahren erreicht. Gegen 91 im verfloſſenen Jahr wurden in dieſem nur 64 Angelegenheiten von Parteigenoſſen verhandelt. Dieſes erklärt ſich teilweise dadurch, daß ſich die Parteigenoſſen viel bewußter verhalten, andernteils aber auch dadurch, daß der Herangang zu den Vergehen der Arbeiter und Bauern nicht

mehr so streng war. Die Beleuchtung der Arbeit in der Presse wurde ebenfalls verbessert. In diesem Jahr gab es bedeutend mehr Parteibeisitzer, so daß die Verbindung des Kollegiums mit den Massen besser ist. Immerhin bleibt noch manches zu wünschen übrig. So wurden z. B. die Beisitzer der Eisenbahner recht unvorsichtig gewählt. Die Beisitzer sind sehr häufig auf Ausfahrten. Es wurden in diesem Jahr keine Parteiprobleme erforscht usw. Im ersten Halbjahr dieses Jahres wurden aus der Partei ausgeschlossen 24 Mann oder etwa 1,08 Proz., wovon der größte Teil (15 Mann) Kandidaten sind. Arbeiter wurden 6 ausgeschlossen, Bauern 13 und Angestellte 5.

Eine außerordentlich wichtige Frage war die Ausnützung des Armenfonds. Ueber diese Frage schrieben wir seinerzeit sehr viel. Jetzt haben wir schon bedeutende Ergebnisse erzielt. Es wurden 62 Gruppen organisiert, die 2083 Wirtschaften umfassen. Von diesen 2083 Wirtschaften sind 78 Proz. völlig ohne Pferde. In den bürgerlichen Staaten haben solche Wirtschaften überhaupt keine Ausichten auf ein Fortkommen als selbständige Wirtschaften, da es für sie ganz unmöglich ist, Kredite aus den Banken zu erhalten. Unsere Regierung hat aber trotz der geringen Mittel dennoch einen Teil zur Kreditierung, zur Hebung solcher Wirtschaften ausgeschieden. In unserer Republik gelangten 190.640 Rubel zur Verteilung. Die Kredite wurden auf 3, 4, 5 Jahre vorgestreckt. Die Kredite zur Anschaffung von Arbeitsvieh, die, beiläufig gesagt, beinahe die Hälfte der Gesamtsumme ausmachen, werden auf 5 Jahre herausgegeben. Die Kredite zur Anschaffung von landwirtschaftlichen Maschinen werden auf 4 Jahre verabsolgt und die zur Anschaffung von Kleinvieh und sonstigem landwirtschaftlichen Inventar, auf 3 Jahre. Die Zahlungsfristen für die 5-jährigen Vorschüsse sind folgende: Im 2. Jahr müssen 15 Proz. des Kredits zurückerstattet werden, im 3. Jahr 25 Proz., im 4. Jahr 30 Proz. und im 5. Jahr ebenfalls 30 Proz. Von den 4-jährigen Vorschüssen werden getilgt im 2. Jahr 20 Proz., im 3. Jahr noch 30 und im 4. Jahr der Rest. Die 3-jährigen werden im 2. Jahr zu 40 Proz. getilgt und im 3. Jahr der Rest. Da in unserer Republik die kooperative Bewegung schon große Fortschritte gemacht hat, so wurde beschlossen, nur solche Gruppen zu kreditieren, die schon kooperiert und landeingerichtet sind, da diese viel lebensfähiger sind als solche

Gruppen, deren Land bei einem geringen Viehbestand sehr zerstreut liegt. Diejenigen Gruppen, die sich wirtschaftlich schon gefestigt haben, sollen auf normalem Wege durch die Wolgabank kreditiert werden. Der landwirtschaftliche Genossenschaftsverband soll diese Gruppen möglichst vollzählig in die Reihen seiner Mitglieder hereinziehen. Außerdem soll in nächster Zukunft eine Untersuchung der bestehenden Gruppen unternommen werden, um den wirtschaftlichen Effekt festzustellen, den wir durch die Kreditierung aus dem Armenfonds erreichten. Es liegen zwar schon Angaben über die guten wirtschaftlichen Erfolge dieser Maßnahme vor, aber man kann sich davon dennoch keine allgemeine Vorstellung bilden.

Die Umgestaltung unserer Textilindustrie besteht in folgendem: Gegenwärtig existieren in der Republik zwei Organisationen, die sich mit Erzeugung von Sarpinka beschäftigen — der Textiltrust und die kooperative Vereinigung der Hausweber. Unter den Arbeitern der Hausindustrie besteht eine Strömung, daß man den staatlichen Trust liquidieren und die mechanischen Einrichtungen dem Sarpinkaverband übergeben solle. Diese Maßnahme wurde damit motiviert, unsere Fabriken seien so klein, daß es sich nicht verlohne, einen besonderen Trust der Sarpinkaindustrie zu haben. Der Trust sowohl als auch der Verband seien im wesentlichen Verteilungskontore. Das Büro des Gebietskomitees stellte sich auf den Standpunkt, daß beide Organisationen erhalten und weiter ausgebaut werden müssen, was nun von den Plenum auch bestätigt wurde.

In der Frage der Neueinteilung der Kantone wurde nur beschlossen, den Krasnojarer Kanton zwischen dem Margstädter und dem Marientaler aufzuteilen. Zum Margstädter Kanton gehen die Dörfer Krasnojara, Schwed, Stahl, Rosenheim und Enders über, die andern zum Marientaler. Die Frage hinsichtlich der übrigen kleinen Kantone muß noch einer weiteren Untersuchung unterworfen werden. Die Bevölkerung muß sich noch darüber aussprechen, wo die Kantonzentren eingerichtet werden sollen, wie die Zahl der Kantone mit gemischtem Bevölkerungsbestand verringert werden kann usw. Das Plenum gab dem Büro des Gebietskomitees die Richtlinie, daß bei der weiteren Erforschung dieser Frage die nationalen und wirtschaftlichen Eigenheiten der verschiedenen Rayone berücksichtigt werden sollen.

Die Marientaler Bauernjugendschule

Von H. Merker.

Die Marientaler Bauernjugendschule wurde im Herbst 1925 in dem hiesigen landwirtschaftlichen Kinderheim eröffnet. Ihre ersten Zöglinge waren auch Zöglinge des Kinderheims und der örtlichen Schule mit 7-jährigem Lehrgang. Das erste Lehrjahr wurde unter sehr schweren Verhältnissen begonnen; auch waren die Formen der neuen Arbeit noch unbekannt. In Bezug auf die Landwirtschaft und die Wirtschaft überhaupt waren durch das gewesene landwirtschaftliche Kinderheim, dessen Inventar und Vieh auch alles an die Bauernjugendschule übergang, schon manche Vorarbeiten gemacht und manche Erfahrungen gesammelt worden.

Im ersten Schuljahr konnten nur zwei parallele erste Gruppen und eine zweite eröffnet werden, weil ein genügend vorbereiteter Schülerbestand für die dritte Gruppe nicht vorhanden war.

Während des ersten Schuljahrs wurden nur die Zöglinge, die im Internat wohnten, zur praktischen Arbeit in der Wirtschaft herangezogen; im zweiten dagegen wurde keine Ausnahme gemacht, so daß alle Zöglinge ihre theoretischen Beschäftigungen mit der Praxis verbinden konnten. Die bei der Schule bestehende Zelle des Jugendverbandes tat dabei ihr bestes, die Zöglinge zur gesellschaftlichen Arbeit heranzuziehen. Leider wurden von 98 Zöglingen 29 — hauptsächlich Sprößlinge von Kirchendienern und Kulaken — religiös stark beeinflusst und wichen der gesellschaftlichen Arbeit und der Politik aus, indem sie meinten: „Wenn wir nur allgemeine Bildung bekommen, die Politik ist für das Leben unnötig.“

Von den 98 Zöglingen der Bauernjugendschule waren ihrer sozialen Lage nach:

Arbeiterkinder	9,
Bauernkinder	58,
Kinder von Angestellten, Händlern u. Kulaken .	31.

In der Zahl der letztgenannten Kategorie waren sogar 9 Kinder, deren Eltern kein Stimmrecht besitzen.

Der soziale Bestand der Bauernjugendschule muß daher verbessert werden, zu welchem Behuf hauptsächlich Kinder der armen und Mittelbauern aufzunehmen sind.

Die materielle Lage der Zöglinge war folgende:

Wirtschaftlich gut gestellt waren	24,
„ mittelmäßig gestellt waren	43,
„ schwach gestellt waren	31.

Von den letzten waren nur 25 interniert. 5 davon haben die Schule beendet.

Die betreffenden Organe müssen dafür Sorge tragen, daß die Lage der materiell schwach gestellten Zöglinge nach Möglichkeit gebessert wird. Dabei muß besondere Aufmerksamkeit darauf gelenkt werden, daß hauptsächlich arme Kinder der zum Kanton gehörenden Dörfer in das Internat aufgenommen werden.

Was die Ergebnisse des verflossenen Schuljahrs anbelangt, so ist darüber kurz folgendes zu Einberichten:

Die Selbstverwaltung der Bauernjugendschule mit ihren verschiedenen Kommissionen arbeitete im ganzen befriedigend, die der letzten Wahl unter dem Fluß des Jugendverbandes sogar gut.

Das Programm wurde nur zu 90 Prozent durchgenommen, weil die Schule infolge der Typhusepidemie, die hier stark wütete, frühzeitig gestellt werden mußte. Das durchgenommene Material haben sich die Schüler gut angeeignet.

Die Kommission zur Einschätzung der Leistungen trug viel zur Hebung und Verbesserung der gesellschaftlichen Arbeit bei. Die Einschätzung ergab, daß die gesellschaftliche Arbeit von

35 Zöglingen*) gut,
47 „ mittelmäßig und
16 „ schwach

war. Die letzte Kategorie bestand hauptsächlich aus Sprößlingen von Kulaken und Kirchendienern. Sie äußerten sich in ihrer Bornehmheit und Frömmigkeit ganz wegwerfend über die gesellschaftliche Arbeit, indem sie sagten: „Die gesellschaftliche Arbeit ist für uns nur ein Heimnis bei der Aneignung allgemeiner Bildung. Wir wollen nur allgemeine Bildung, Arbeit haben wir zu Hause.“ Bei den allgemeinen Leistungen wurde aber auch die gesellschaftliche Arbeit gebührend gewürdigt, und die Feinde der gesellschaftlichen Arbeit wurden von der Selbstverwaltung aus der Schule ausge-

*) Davon 22 Mitglieder des Jugendverbandes.

schlossen, da sie armen strebsamen und gesellschaftlich veranlagten Kindern nur den Platz versperren.

In religiöser Hinsicht waren von den Zöglingen

29 stark religiös,*)

26 schwankend,

43 unreligiös.

Die wirtschaftlichen Leistungen der Bauernjugendschule bestehen in folgendem: Von den 123 Dessjatinen Land, das sich in ihrem Besitz befindet, wurden 72 Dessjatinen bestellt, und zwar:

22 Dessjatinen mit Roggen,

28 " " Weizen,*)

4 " " Gerste,

4 " " Hafer,

4 " " Sonnenblumen,

4 Dessjatinen mit Mais (Welschkorn),

1 " " Hirse,

2 " " Feldgemüse,

das übrige mit Futtergräsern usw.

Das alles sind fast ausschließlich die Leistungen der 25 im Internat wohnenden Zöglinge. Die jungen Körper wurden und werden dabei manchmal zu schwer belastet, ohne mit Nahrung und Kleidung genügend versorgt zu sein. Die sanitäre Seite des Internats läßt auch manches zu wünschen übrig. Es ist daher dringlichst zu empfehlen, die Lage der Internierten nach Möglichkeit zu bessern.

Der Körperkultur müßte auch ein besonderer Platz in der Bauernjugendschule eingeräumt werden; dadurch können die Zöglinge nur erstarben, und zwar erstarben an Körper und Geist.

Konkurse auf Milchergiebigkeit.

Von A. B e g u t s c h e w, Agronom-Zootechnik.

Die Konkurse auf die Milchergiebigkeit werden hauptsächlich deshalb veranstaltet, um einerseits die besten Kühe festzustellen, die bei der weiteren Arbeit an der Verbesserung unserer Kühe als Zuchttiere in Betracht kommen sollen, und um andererseits unter den Bauern Wettstreit zu entwickeln.

In diesem Jahr hat der Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften mit Hilfe einiger landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften vier solche Konkurse durchgeführt, und zwar in den Dörfern Rosenfeld (Kanton Mariental), Hussenbach und Wostkresenka (Kanton Krasny-Kut) und in Brunntal (Kanton Seelmann). Diese Konkurse wurden vom April bis Juni durchgeführt: in Rosenfeld während der Zeit der Stallfütterung, in den drei anderen Dörfern aber schon in der Zeit des Weidgangs. In allen Dörfern wurde die Bevölkerung vorher mit den Aufgaben und Zielen der Konkurse bekannt gemacht.

Im ganzen nahmen an diesen Konkursen 64 Kühe teil. Von ihnen waren 32 holländische Mischlinge, 15 Simmentaler Mischlinge, 4 Schwyzer Mischlinge, 8 Mischlinge, deren Abstammung schwer zu bestimmen war, und 5 einfache Bauernkühe.

13 Kühe gaben eine tägliche Milchmenge von über 40 Pfund, wobei einige Exemplare bis 47 und 50 Pfund gaben. Auf jedem Konkurs wurden die besten Kühe prämiert, und ihren Besitzern wur-

gen Zeugnisse mit Angabe der Rasse, der Milchabgabe und des Fettgehalts der Milch ausgestellt. Im ganzen wurden 21 Kühe prämiert: in Rosenfeld 5 („Olja“ und „Rosa“ von Chr. Rusch, „Tamarara“ von F. Weinberger und „Tschornaja“ von G. Weinberger), in Hussenbach erhielten 8 Kühe Prämien („Mascha“ und „Dunja“ von A. Becker, „Stepnjatscha“ und „Mennonitka“ von F. Niedens und die Kühe von J. Fries, M. Koch, W. Hamburg, E. Bezel), in Wostkresenka 3 Kühe („Staraja“ von D. Schidkow, „Holmogorka“ von J. Kossoschaiski und „Schoschkaita“ von M. Rebro), in Brunntal 5 Kühe („Marta“ und „Lida“ von A. Melcher, „Katharina“ von D. Schaurmann, „Paulina“ von A. Reiffschneider und „Susanna“ von A. Schaurmann).

Nach der Rasse zerfallen die prämierten Kühe in folgende: holländische Mischlinge 12, Simmentaler Mischlinge 4, Schwyzer Mischlinge 2 und örtliche Bauernkühe 3 Stück. Somit stehen sowohl im Verhältnis zur Gesamtzahl der Kühe, die an den Konkursen beteiligt waren, wie auch im Verhältnis zu der Zahl der Prämien die holländischen an erster Stelle. Das ist ein Beweis dafür, daß die holländische Kuh immer mehr und mehr in die Bauernwirtschaft unserer Republik eindringt.

Sehr wichtig ist, daß in den meisten Fällen während der Konkurse die Tiere besser gefüttert wurden, so daß heute schon viele Bauern ihre Kühe

*) Mespdienner, Kirchensänger usw.

**) 14 mit Kahlweizen und 14 mit Albidum.

(während des Weidgangs) mit Kleie und Delsuchen füttern, wobei einige 10 bis 15 Pfund Kraftfutter täglich geben. Diese bessere Fütterung hat die Milchergiebigkeit der Kühe stellenweise um 30 bis 45 Prozent gesteigert, und eine der erwähnten Kühe gibt heute grade doppelt soviel wie vor dem Konkurs.

Die Resultate der Konkurse, zur allgemeinen Kenntnis gebracht, wurden von der Bevölkerung lebhaft besprochen. Dieses Interesse der Bauern für solche Konkurse ist der beste Beweis dafür, daß wir in der Viehzucht unserer Republik auf rasche Fortschritte rechnen können.

Die Milchergiebigkeit des menno-holländischen Milchviehs.

Von B. Remesow, Kontrollassistent.

Den größten Wert für eine Wirtschaft besitzt die Milchkuh, die am meisten Milch liefert; die Art, das Äußere und sonstige Kennzeichen spielen dabei keine wesentliche Rolle. Von diesem Standpunkt aus wollen wir auch das menno-holländische Milchvieh einer Bewertung unterziehen.

Nach den im Jahre 1890 vorgenommenen Untersuchungen des Agronomen G. J. Kalesnikow gab eine Herde Milchvieh durchschnittlich 90 bis 110 Eimer Milch auf die Kuh, was von dem genannten Forscher als musterhafte Leistung angesehen und der umliegenden deutschen und russischen Bevölkerung zu erreichen empfohlen wurde.*)

Im Jahre 1925 untersuchte der Schreiber dieser Zeilen 465 Melkkühe nach den Notizen der Rassebücher und stellte im Jahre 1925—26 vergleichshalber eine Kontrolle an; dabei fand er, daß

der durchschnittliche Milchertrag einer Kuh 166,5 Pud (220 Eimer) betrug, wobei 26 Proz. der untersuchten Kühe im Jahre über 200 Pud Milch lieferten. Im letzten Jahr lieferten aber 46,67 Proz. Kühe (von einer 247-köpfigen Herde) über 200 Eimer Milch.

Die Erhöhung der Milchergiebigkeit kann man erst seit dem Jahre 1910 verfolgen, da die Viehbesitzer erst von dieser Zeit an die Milcherträge aufzuschreiben begannen. Die Berechnung der Milcherträge wird nach den Kontrollnotizen am 10., 20. und 30. oder am 1., 11. und 21. Tage eines jeden Monats vorgenommen. Die Menge Milch wird dabei mit 10 multipliziert und auf solche Weise der Milchertrag für 10 Tage festgestellt; der monatliche Milchertrag wird nach den drei erhaltenen Mengen berechnet.

Die Steigerung der Milcherträge des Milchviehs der Mennoniten ist aus folgender Tabelle zu ersehen:

J a h r e	1910	1911	1912	1913	1914	1915	1916	1917	1918	1919	1920	1921	1922	1923	1924	1925	Kontr. Jahr	
Zahl der Kühe	5	16	21	32	76	94	123	193	268	259	137	68	99	223	361	465	247	
Der durchschnittliche jährliche Milchertrag . .	132	137	145	169	149	169	161	157	155,5	155	147	129	148	118	165	166,5	199,5	
Milcherträge im Prozenverhältnis	bis 100 Pud	40,0	18,8	9,6	—	6,6	5,3	5,0	9,9	13,0	11,2	11,6	29,4	18,2	4,9	4,7	5,7	0,55
	von 101 bis 150 Pud	40,0	62,5	52,4	21,9	38,6	27,7	40,0	34,4	36,0	43,2	47,4	35,3	38,4	33,2	31,9	32,3	15,0
	von 151 bis 200 Pud	20,0	12,5	28,5	59,4	40,4	42,5	40,0	37,0	38,0	35,2	33,0	28,0	28,2	42,1	41,2	36,0	36,11
	von 201 bis 300 Pud	—	6,2	9,5	18,7	14,4	24,5	15,0	18,7	13,0	10,4	8,0	7,3	15,2	19,7	22,2	26,0	46,67
	über 300 Pud	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0,21	1,67

*) Колесников Г. И. «Культурное хозяйство в некультурном крае».

Im Jahre 1925—26 trug die Wirtschaft von K. Wins die Milcherträge jeder Kuh (unter Aufsicht des Verfassers dieses Artikels) im Laufe des ganzen Jahres täglich ein. Der Unterschied zwischen dem Ergebnis dieser Wirtschaft und dem der anderen Wirtschaften, die die Milcherträge auf die vorhin erwähnte Art notieren, war ganz unbedeutend: von 5—10 Pud auf eine Kuh im Jahr, und da nur bei Kühen, die das erste und zweite Mal gefalbt hatten.

Wie wir aus der Tabelle ersehen, entwickelte sich das Aufschreiben der Milcherträge sehr langsam. In den ersten Jahren befaßten sich nur die fortgeschrittensten Wirte damit; es ist möglich, daß es auch nur bei den besten Kühen gehandhabt wurde — immerhin sehen wir, daß die Kühe mit einem Milchertrag über 200 Pud zum Jahre 1917 18,7 Proz. und die Kühe mit einem Milchertrag bis 100 Pud 9,9 Proz. ausmachen. Weiter sehen wir, daß nach dem Jahre 1917 die Zahl der Kühe mit einem Milchertrag bis 100 Pud zunimmt und die Zahl der Kühe mit einem Milchertrag über 200 Pud abnimmt, was erstens durch das umfassendere Aufschreiben der Milcherträge (einer größeren Zahl Kühe) und zweitens durch die Folgen des Bürgerkriegs und der Hungerjahre zu erklären ist.

Mit dem im Jahre 1923 begonnenen Wiederherstellungsprozeß der bäuerlichen Wirtschaft steigen die Milcherträge abermals von Jahr zu Jahr und betragen in dem Kontrolljahr (1925—26) 199,5 Pud von der Kuh.

Im Laufe der letzten 15 Jahre erhöhten sich die Milcherträge auf die ganze Herde auf 37,2 Proz. Erträge über 300 Pud werden erst seit dem Jahre 1925 erzielt. Den höchsten Ertrag von 304 Pud oder 405 Eimern Milch lieferte in dem bezeichneten Jahr die Kuh Nr. 1005—4986. In dem Kontrolljahr 1925—26 gab die Kuh Nr. 1006 („Rakete“) 306 Pud, die Kuh Nr. 1824 („Holländerin“) 310 Pud, die Kuh Nr. 1528 („Wicke“) 320 Pud Milch. Der höchste Tagesertrag der unter Kontrolle stehenden Kuh Nr. 612 betrug bis 72 Pfund, der Kuh Nr. 1635 am Tage der Kontrolle 81 Pfund, außer der Zeit der Kontrolle sogar bis 86 Pfund.

Nach den Kontrollarbeiten, die im Jahre 1925—26 (vom Verfasser) in einer Herde von 247 Stück Milchkühen ausgeführt wurde, kann man das gesamte Milchvieh der Mennoniten charakterisieren.

Die ganze Herde Kühe war zwecks Ausführung der Kontrollarbeiten den Ortsverhältnissen und der wirtschaftlichen Stärke der Wirtschaften gemäß in zwei Gruppen eingeteilt. Die Kühe der ersten Gruppe erhielten zum größten Teil ausschließlich Trockenfutter, und nur zur Herbstzeit bestand ihr Futter zum Teil aus Kürbissen und Arbusen. Die Besitzer der zweiten Gruppe beobachteten sogar die Trockenfütterung nicht genau. Dessenungeachtet war der Jahresertrag an Milch auf eine Kuh durchschnittlich 199,5 Pud; die erste Gruppe aber lieferte durchschnittlich 208 Pud auf eine Kuh. Die Milcherträge der ganzen Herde und der einzelnen Gruppen sind aus folgender Tabelle ersichtlich:

Gruppen und Herde	M i l c h e r t r ä g e						Insgesamt
	bis 100 Pud	von 101 bis 150	von 151 bis 200	von 201 bis 250	von 251 bis 300	über 300 Pud	
1. Gruppe	1,11%	10,0%	33,33%	42,23%	12,22%	1,11%	100%
2. „	—	20,0%	38,89%	31,12%	7,77%	2,22%	100%
Die ganze Herde . .	0,55%	15,0%	36,11%	36,67%	10,0%	1,67%	100%

Zu vorstehender Tabelle ist noch zu bemerken, daß in der ersten Gruppe eine tuberkulose Kuh war, die nur 90 Pud Milch gab. Ferner befanden sich in der Herde 3 Kühe, die, da sie im Laufe von 2 Jahren noch nicht gefalbt hatten, diese 2 Jahre ununterbrochen gemolken wurden. Die eine gab 103 Pud, die andere 107 Pud und die dritte 105 Pud Milch.

In den Sowetwirtschaften Nr. 6 u. 3 des Wolgadeutschen Landwirtschaftlichen Trufts gaben die menno-holländischen Kühe in dem Wirtschaftsjahr

1924—25 einen durchschnittlichen Ertrag von 154 Pud. In den Sowetwirtschaften Nr. 1, 2, 3, 6 desselben Trufts lieferten die Kühe im Jahre 1925—1926 durchschnittlich 68 Pud.*) Wie aus diesen Angaben zu ersehen ist, sind die durchschnittlichen Milcherträge in den Sowetwirtschaften des genannten Trufts fast die gleichen wie bei den Mennoniten.

*) Diese Angaben hat der Verfasser bei dem Agronomen des Wolgadeutschen Landwirtschaftlichen Trufts, E. Oderski, eingeholt.

(Schluß folgt.)

Die Aufzucht der Füllen.

Von J. Noll, Agronom.

Eine der wichtigsten Fragen hinsichtlich der Verbesserung unserer Pferdezucht ist die Aufzucht der Saußfüllen. Die Aufzucht der Füllen beginnt schon mit der regelrechten Pflege und Fütterung der trächtigen Stute. Diese muß so gehalten werden, daß die Leibbesfrucht sich normal entwickeln kann.

Die Fütterung der trächtigen Stute darf die ersten 6—7 Monate nicht zu stark sein, damit das Tier nicht zu fett wird, sondern nur im mittleren Zustand bleibt. Die letzten 2 Monate aber muß die trächtige Stute schon gut gefüttert werden, damit sie Kräfte bekommt, die sie in der Säugetzeit so notwendig hat.

Das beste Kraftfutter in dieser Zeit ist Weizenkleie, Hafer und Gerstenmehl. Man darf nur reines gesundes Grobfutter sowie auch Kraftfutter geben, die letzten 4 Monate 4—5 mal täglich.

Der Stall muß eine Temperatur haben, die nicht höher als 6° R sein darf. Trächtige Stuten müssen womöglich allein im Stall stehen; in den letzten 3—4 Wochen ist das unbedingt notwendig. Niemals tränke man trächtige Stuten mit kaltem Wasser. Leichte Arbeit ist in den ersten 5—6 Monaten nicht schädlich, sogar nützlich. Die letzten 3—4 Wochen aber dürfen trächtige Stuten zu keiner Arbeit gebraucht werden.

Das sogenannte Verfohlen ist gewöhnlich eine Folge der schlechten Pflege der trächtigen Stute.

Vor dem Fohlen wird die Stute unruhig und sucht nach einem Winkel, wo sie ruhig liegen kann.

Das Herannahen der Geburt erkennt man am Anschwellen des Milchcuters und an den Zigen, aus denen die Milch leicht herauszudrücken ist.

Das Fohlen kommt gewöhnlich nachts oder früh am Morgen vor. Um diese Zeit muß man die Stute sorgsam beobachten, damit man jeden Augenblick helfend zur Seite stehen kann.

Von dem Fohlen wird die Stute stark angegriffen und darum für Erkältung sehr empfindlich.

Man muß ihr deshalb nach dem Fohlen eine gute Massage machen (mit einem Strohwisch).

Die Nachgeburt kommt bei der Stute nach einer halben Stunde und im äußersten Fall nach 2 Stunden. Sie muß sogleich beseitigt werden, ebenso die Strohhunterlage, wo die Stute gelegen

hat. Die Geschlechtsorgane, sowie das Euter und alle dreieckigen Teile des Körpers müssen mit reinem Wasser oder noch besser mit 2-prozentiger Karbolsäure oder mit Kreolin gewaschen werden. Wenn die Nachgeburt nach 24—36 Stunden nicht kommt, so hat man sich an den Veterinärarzt zu wenden.

Sobald die Stute nach der Geburt aufsteht, reißt die Nabelschnur ab. Sollte diese im Fall nicht von selbst abreißen, so wird sie eine Hand breit von dem Nabel abgeschnitten.

Die erste Sorge um das Füllen übernimmt die Stute gewöhnlich selbst, indem sie es beleckt. Wenn das die Stute nicht tut, so muß man selbst eingreifen, indem man das Füllen mit einem Heuwisch oder Lappen abwischt.

Die ersten 2—3 Tage darf die Fütterung der Stute nicht zu reichlich sein. Das beste Futter ist gutes Heu und Getränk aus Kleie oder Mehl. Sehr wichtig für die Milchergibigkeit ist das Grünfutter.

Den ersten Monat nach dem Fohlen dürfen die Stuten nicht zur Arbeit verwendet werden. Wenn die Stute zu wenig Milch gibt, so muß das Füllen Beifutter haben, das aus warmem, dünnem Gerstenbrei mit Zugabe von Ziegen- oder Schafmilch bestehen kann.

Wenn das Füllen 4 Wochen alt ist, so muß es schon ein wenig zerquetschten Hafer und gutes Heu haben. Im dritten Monat gibt man ihm soviel Heu, wie es fressen will; Hafer gibt man in zerkleinertem Zustande.

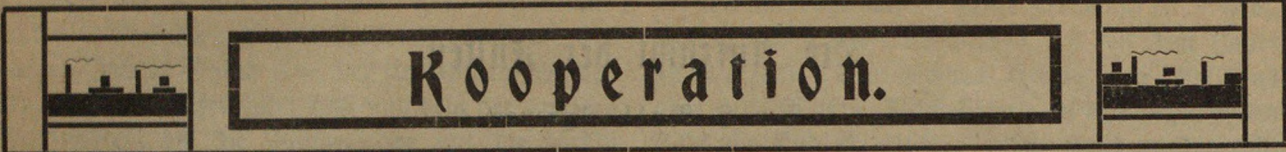
Die Säugeperiode ist je nach der Rasse usw. von sehr verschiedener Dauer. Bei uns dürfen die Füllen nicht eher als nach 6—7 Monaten abgewöhnt werden.

Das Abgewöhnen muß langsam geschehen und in 10 Tagen beendet sein.

Schon vom 2. Monat an müssen die Füllen öfters gereinigt werden.

Um das Füllen zu einem passenden Arbeitspferd heranzuziehen, muß man schon früh anfangen, es an Halfter, Zaum usw. zu gewöhnen, die Beine heben lassen usw.

Im jährigen Alter müssen die Hengstchen von den Stutchen isoliert werden.



Kooperation.

Der Getreideaufkauf der landwirtschaftlichen Kooperation.

Von W. Prochorow.

Die Festigung der Lage der landwirtschaftlichen Kooperation ermöglicht es ihr, einen von Jahr zu Jahr steigenden Anteil an den Getreidebeschaffungsoperationen zu nehmen. Besonders bezieht sich das auf das Hauptprodukt unserer Landwirtschaft, den Weizen. Auf dem Gebiet des Getreideaufkaufes und des Getreideabfahes nahm der Wolgadeutsche Genossenschaftsverband von jeher eine der ersten Stellen ein. Im Jahre 1925 arbeiteten in unserer Republik 7 Beschaffungsorganisationen. Dennoch lieferte der landwirtschaftliche Genossenschaftsverband 1.227.000 Pud oder 26 Proz. des Gesamtankaufs (gegen 1.106.000 Pud oder 23 Proz. des Verbandes der Konsumvereine). Die Menge des vom landwirtschaftlichen Genossenschaftsverband angekauften Getreides für das Jahr 1926, in dem 5 Aufkaufsorganisationen arbeiteten, erreichte die Ziffer von 4.483.500 Pud (gegen 2.047.000 Pud, der Aufgabe, was 33,14 Proz. des Gesamtankaufs ausgemacht hätte). Obwohl die Möglichkeiten des Verbandes unterschätzt worden waren, so beschaffte er doch 55,4 Proz. über die Aufgabe.

In diesem Jahr bestimmte das Handelskommissariat unserer Republik, daß der landwirtschaftliche Genossenschaftsverband 55 Proz., der Verband der Konsumvereine 25 Proz. und die staatliche Gesellschaft „Chleboprodukt“ 20 Proz. Getreide beschaffen soll. Aus diesen kurzen Angaben ist klar und deutlich zu ersehen, daß die Bedeutung und die Rolle des landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbandes in dem Getreideaufkauf in unserer Republik immer größer wird und daß die Zeit nicht mehr fern ist, da er die Getreidebeschaffung allein übernehmen kann.

Die Lage des landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbandes festigte sich besonders, nachdem er einige große Warenmühlen bei dem Volkskommissariat für Handel unserer Republik gepachtet hatte. Dadurch erhielt er die Möglichkeit, das angekaufte Getreide für den örtlichen Markt zu verarbeiten, so daß etwa 50 Proz. des angekauften Getreides verarbeitet wurden. Die Kleie von dem verarbeiteten

Getreide konnte infolgedessen in der örtlichen Bauernwirtschaft verwendet werden.

Die Erfolge des landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbandes können nur darauf zurückgeführt werden, daß sein Apparat gut aufgebaut ist und daß er sich einer guten Autorität bei seinem unteren Netz erfreut. Die Hauptsache war jedoch die gute Organisiertheit, die kooperative Disziplin und das kooperative Bewußtsein des unteren Netzes.

Neben diesen erfreulichen Erscheinungen in der Arbeit der Getreidebeschaffung gab es aber auch Erscheinungen, die die Arbeit stark hemmten. Als solche sind hier die gegenseitigen Beziehungen mit dem Verband der Konsumvereine hervorzuheben. Die beiden Organisationen führten einen hartnäckigen Kampf, nicht nur um das Getreide (das wäre nur ein kleines Uebel), sondern um den Bauer selbst. Jede Organisation sagte dem Bauer: „Gib dein Getreide nur mir!“ Der Bauer merkte natürlich diese Unnormalität in den Beziehungen und begann, ein solches Verhalten der Kooperativarbeiter zu tadeln und zu kritisieren.

Wenn man die Frage, durch welche Art der Kooperation der Bauer das Hauptprodukt seiner Landwirtschaft, das Getreide, absetzen soll, prinzipiell behandelt, so gibt es natürlich nur eine Antwort: durch die landwirtschaftliche Kooperation. Die Frage der Arbeitsteilung zwischen den beiden Arten der Kooperation stand in unseren republikanischen und auch in den zentralen Organen zur Entscheidung und wurde hinsichtlich der Getreidebeschaffung stets zu gunsten der landwirtschaftlichen Kooperation entschieden. Auch die Bauernschaft entschied sich für die landwirtschaftliche Kooperation, indem sie ihr den größten Teil des Getreides zustellte. Die örtliche öffentliche Meinung sprach sich ebenfalls für die landwirtschaftliche Kooperation aus, was in besonderen Beschlüssen und Resolutionen niedergelegt worden ist. Besonders ist hier der Beschluß des Kooperativen Rats vom 29.—30. November 1926 hervorzuheben, der darauf bestand, im Jahre 1927 bis 1928 die Konsumkooperation vom Getreidemarkt

zu entfernen. Endlich sprach sich auch der Rat für Arbeit und Landesverteidigung am 25. Februar 1927 ganz unzweideutig für eine solche Arbeitsteilung der beiden Kooperationsystemen aus.

Trotz all dieser prinzipiellen Bestimmungen begonnen beide Arten laut des vorhin erwähnten Beschlusses des Volkskommissariats für Handel unserer Republik, auch im Jahre 1927—28 Getreide aufzukaufen, ungeachtet dessen, daß die Ernteausichten zwar noch unbestimmt, aber doch schon ungünstig waren. Sobald sich aber die ungünstige Ernte völlig herausstellte, wurde die Frage des Aufkaufes äußerst ernst, da die Vorräte bedeutend geringer sind als im verfloßenen Jahr.

In den Jahren mit großen Getreideüberschüssen kann die Arbeit mehrerer Beschaffungsorganisationen noch gerechtfertigt werden, da die ungeheure Menge des überschüssigen Getreides auf staatlichem und gesellschaftlichem Wege angekauft werden muß, was häufig über die Kräfte einer Organisation hinausgeht. Aber auch in diesem Fall muß mit einer Erhöhung des Auslageprozents zur Unterhaltung der verschiedenen Apparate gerechnet werden. Um so unzweckmäßiger ist das Bestehen vieler Getreideaufkaufsapparate in solchen Jahren, in denen die Ueberschüsse nur gering sind. In solchen Jahren kann eine solche Lage nur zu einer schweren und ungesunden Konkurrenz, zu einer Hasch- und Hezjagd nach dem Getreide führen, was die Auslagen noch mehr verteuert.

Das alles wurde berücksichtigt, als der Rat der Volkskommissare am 21. Juli 1927 zusammen mit dem Präsidium des Zentralvollzugskomitees beschloß: „Für notwendig anzuerkennen, in diesem Jahr nur 2 Hauptgetreidebeschaffer auf dem Markt der Republik zuzulassen, nämlich den landwirtschaftlichen Genossenschaftsverband und die staatliche Gesellschaft „Chleboprodukt“, wobei der Anteil letztgenannter Organisation an der Beschaffung etwa 30 Proz. des Gesamtankaufs ausmachen soll“.

Dieser wichtige Beschluß wurde mit besonderer Genugtuung in dem System der landwirtschaftlichen Kooperation aufgenommen, da er endlich Klarheit in diese verwickelte Organisationsfrage bringt und eine normale Arbeitsmöglichkeit für eine

ganze Reihe von Genossenschaften schafft und auch die volle Belastung der Mühlen des Genossenschaftsverbandes mit Getreide ermöglicht. Außerdem ermöglicht dieser Beschluß die Verbesserung unserer Viehzucht, und hauptsächlich der Schweinezucht und Milchwirtschaft, da ein großer Teil der Kleie auf unserem Markte bleibt und wieder in die Bauernwirtschaft gelangt.

Aber dieser Beschluß verpflichtet auch das ganze System der landwirtschaftlichen Kooperation vom Mitglied der einzelnen Genossenschaft bis zum Verband, die größte Aktivität und Diszipliniertheit an den Tag zu legen, damit die Getreideüberschüsse auch wirklich von dem Beschaffungsapparat des Verbandes aufgenommen werden können. Jeder Bauer muß sein Getreide durch seine Genossenschaft verkaufen; nur dann ist er ein wirklicher Kooperator, da das durch die Genossenschaft verkaufte Getreide sowohl die Mitglieder als auch die Genossenschaft und den Verband kräftigt. Der Bauer muß auf dem Schüttepunkt nur eine Order seiner Genossenschaft vorzeigen oder, was noch einfacher ist, mündlich anmelden, daß das Getreide durch diese oder jene Genossenschaft geschüttet wird. Bei einer solchen Verkaufsordnung kann die Genossenschaft auf eine bestimmte Kommissionszahlung rechnen und der Bauer kann nach Beendigung der Getreidebeschaffung eine bestimmte Zuzahlung erhalten. Jeder Bauer muß mit Stolz sagen können: „Ich lieferte mein Getreide nur durch meine Genossenschaft an meinen Verband.“ Dadurch hebt sich sowohl die Autorität des Verbandes, als auch des ganzen Systems der landwirtschaftlichen Kooperation überhaupt.

Bei einem solchen Herangang zur Arbeit ist es für die landwirtschaftliche Kooperation in kürzester Frist möglich, den ganzen Getreidemarkt der Wolgadeutschen Republik zu umfassen und den Getreideabsatz auf kooperativen Grundlagen aufzubauen.

Daß ist natürlich alles in der Zukunft möglich; vorläufig soll nur jeder Bauer das eine im Auge behalten, nämlich, daß beim Absatz des Getreides durch den Verband nicht nur seine eigne Genossenschaft sondern das ganze System der landwirtschaftlichen Genossenschaften gestärkt wird, dessen bewußtes Mitglied er ist.

Ueber die Mitgliedschaft der untersten Vereinigungen der landwirtschaftlichen Kooperation in den landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften.

Von N. Oserow.

Indem die Warenproduktion unserer Landwirtschaft sich vergrößert und die Landwirtschaft selbst immer vielgestaltiger wird, entstehen an Ort und Stelle verschiedene Arten spezieller landwirtschaftlicher Vereinigungen. Besonders stark entwickeln sich die Maschinen-, Meliorations-, Samen- und Viehzuchtgenossenschaften usw. Die sie aber meist Zwergorganisationen bilden, sind sie nicht imstande, unmittelbar in die Zahl der Mitglieder der landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbände einzutreten, welche letztere sich meistens auch wenig für die in Fragen stehenden Vereinigungen interessieren. Das Ergebnis ist, daß diese kleinen Vereinigungen, da sie weder organisatorisch noch wirtschaftlich mit dem System der landwirtschaftlichen Kooperation verbunden sind, zu einem großen Prozentsatz (bis 50 Proz. der Gesamtzahl der speziellen Vereinigungen) wilde Genossenschaften sind.

Diese Lage der Dinge ist umso weniger normal, als unter der Gestalt der wilden landwirtschaftlichen Genossenschaften falsche oder Pseudogenossenschaften bestehen. Es ist daher notwendig, daß die speziellen landwirtschaftlichen Vereinigungen in das System der landwirtschaftlichen Kooperation hereingezogen werden, wozu ihnen entsprechende erleichterte Bedingungen geschaffen werden müssen.

Unter den gegebenen Verhältnissen ist die landwirtschaftliche Kreditgenossenschaft die Organisation, an die die speziellen unteren landwirtschaftlichen Genossenschaften angegliedert werden können.

Die neuen Satzungen der landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaft weisen im Abschnitt über „die Mitglieder der Genossenschaft“ darauf hin, daß nebst den physischen Personen auch alle Arten der unteren kooperativen Organisationen, Mitglieder der landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaft sein können.

Die landwirtschaftliche Kreditgenossenschaft muß daher nebst der Kooperierung der Bauernschaft auch der Hereinziehung der speziellen kooperativen Vereinigungen die notwendige Aufmerksamkeit schenken. Dabei muß sie aber ihre Möglichkeiten sorgfältig erwägen und außerdem genau untersuchen, ob die Genossenschaft keine falsche ist.

Die Aufnahme einer unteren Produktionsgenossenschaft vergrößert die Aufgaben der landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaft, bedingt eine entsprechende Erweiterung und Vertiefung ihrer Ar-

beit sowohl in Bezug auf die Kreditoperationen als auch in Bezug auf die Beschaffung von Produktionsmitteln, den Absatz und die Verarbeitung der Erzeugnisse und schließlich in Bezug auf die Durchführung der erforderlichen Produktions- und Agrikulturmaßnahmen.

Die Aufnahme kollektiver Vereinigungen, die eine große Wirtschaft führen, ist nicht zweckentsprechend für die landwirtschaftliche Kreditgenossenschaft, da diese weder in wirtschaftlicher noch in organisatorischer Hinsicht imstande ist, den Anforderungen einer solchen Vereinigung Genüge zu leisten. Die Kollektivwirtschaften müssen unmittelbar den Rayonsverbänden, wo es besondere kollektiv-wirtschaftliche Sektionen gibt, als Mitglieder angegliedert werden.

Die Aufnahme einer unteren genossenschaftlichen Vereinigung setzt die entsprechende Entwicklung der Arbeit zur Bedienung einer solchen Vereinigung als einer juridischen Person in organisatorischer und wirtschaftlicher Beziehung voraus. Sofern verschiedene Einrichtungen, wie Getreidereinigungspunkte, Beschälungspunkte usw., den speziellen genossenschaftlichen Vereinigungen vom einfachsten Typus leichter zugänglich sind, dürfen die Kreditgenossenschaften, denen die in Frage stehenden Organisationen angegliedert sind, in keinem Fall diese Einrichtungen bei sich konzentrieren, sondern müssen ihre Hauptarbeit auf die Entwicklung, Festigung und genügende Bedienung der betreffenden landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften ihres Rayons verwenden. Was die Kreditierung der speziellen landwirtschaftlichen Genossenschaften anbelangt, muß sie sich durch die landwirtschaftliche Kreditgenossenschaft vollziehen, unabhängig davon, ob die speziellen Genossenschaften unmittelbare Mitglieder des Verbands- oder auch Mitglieder der Kreditgenossenschaft sind. Allerdings ist eine Kreditierung je nach Umfang des Darlehens durch den Rayonsverband nicht ausgeschlossen.

Auf dem besprochenen Gebiete haben wir noch wenig Praxis; daher werden alle hier aufgestellten Grundsätze zur breiten Besprechung der Verbände und des unteren Netzes gestellt. Völlig gleichartige Entscheidungen kann es natürlich nicht geben. Je nach den örtlichen Verhältnissen und den Eigenheiten der Entwicklung der landwirtschaftlichen Kooperation kann diese Frage verschieden gelöst werden.

Die Kooperation im Gartenbau.

Von A. Arefjew.

(Schluß.)

Zum Tätigkeitsbereich der Rogatkinoer Genossenschaft „Gärtner“ gehörten anfangs 3 benachbarte Dörfer; von diesem Jahre an zählen zu ihr 13 Dörfer, deren Zentrum aber immer noch Rogatfino ist. Die Entfernung bis zum weitesten Dorf beträgt 15 Werst.

Mitglieder zählte die Genossenschaft anfangs 50, nunmehr aber 69. Es muß also noch viel getan werden, um die andern Gartenbesitzer in die Genossenschaft hereinzuziehen. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 3 Rubel; die Haftpflicht für die Geschäfte der Genossenschaft ist aber eine 100-prozentige, d. h. die Mitglieder der Genossenschaft müssen mit ihrem ganzen Vermögen für die Verluste der Genossenschaft aufkommen.

Wie jede Genossenschaft hatte auch die Rogatkinoer im Anfang ihrer Tätigkeit kleine Mittel, die sich aus den Mitgliedsbeiträgen zusammensetzten. In dem Maße aber, wie sie sich entwickelte, eine rege wirtschaftliche Tätigkeit entfaltete und Zutrauen gewann, vergrößerten sich auch ihre Mittel. Bald verschaffte sie sich einen kleinen Raum für ein Weinlager und erwarb die nötigen Einrichtungen für die Herstellung von Wein bei einem örtlichen Weinfabrikanten.

Im ersten Jahr befaßte sich die Genossenschaft mit der Verarbeitung von Gartenprodukten zu Obst- und Beerenwein und legte eine Baumschule an. Dabei knüpfte sie Verbindungen mit verschiedenen Organisationen an zum Zweck des Absatzes der Produkte ihrer Mitglieder.

Für die Tätigkeit der Genossenschaft fand die Wolgadeutsche Bank landwirtschaftlichen Kredits Interesse. Diese Anstalt verabsolgte der Genossen-

schaft einen Kredit von 1.300 Rubel, wovon 1000 Rubel für die Weinfabrikation bestimmt waren.

Im ersten Jahr produzierte sie denn auch 380 Eimer Wein, den sie vorteilhaft absetzte.

Im folgenden Jahr (1926) stand die Weinfabrikation wieder an erster Stelle. Dabei faßte die Genossenschaft aber auch andere Aufgaben ins Auge, was ihr um so leichter möglich war, als sie noch größeren Kredit von der Wolgabank erhielt, da sie ihren Verpflichtungen vollständig nachgekommen war. Wein produzierte die Genossenschaft im Jahre 1926 schon 1100 Eimer, und die Verwertung des Weines brachte ihr beträchtlichen Gewinn.

In diesem Jahr empfing die Genossenschaft einen noch größeren und zwar langfristigen Kredit, womit sie ihr Inventar um vieles Notwendige ergänzte. Sie erwarb sich eine große mechanische Presse zum Auspressen des Obst- und Beeren-safts, große Ständer und Fässer, ein kleines chemisches Laboratorium und andere für den Betrieb erforderliche Gegenstände. Außerdem richtete die Genossenschaft einen großen Lagerraum zur Gärung des Weines ein, in dem an 60 Fässer mit einem Fassungsgehalt von etwa 4000 Eimer in zwei Reihen untergebracht werden können, und baute darüber ein kleines lehmenes Gebäude zum Flaschenfüllen und etwas weiter davon ein Gebäude zum Reinigen der Flaschen, in größerer Entfernung davon einen Ofen mit Kesseln zum Sieden, zur Pasteurisierung des Mostes.

In diesem Jahre wird die Genossenschaft über 3000 Eimer Wein fabrizieren.

Die Finanzlage der Genossenschaft bietet nach der Bilanz vom 1. Juli d. J. folgendes Bild:

Aktiva:

Kasse u. lauf. Rechnungen	951 Rbl.
Vermögen u. Einrichtung	8160 "
Waren	3680 "
Bersch. Personen u. Anstalten	884 "
Sonstige Aktiva	309 "
Bilanz	13984 Rbl.

Passiva:

Eigene Kapitalien	7182 Rbl.
Fremde "	6802 "
Bilanz	13984 Rbl.

Aus der Bilanz ist zu ersehen, daß die eigenen Kapitalien der Genossenschaft größer sind als die fremden, daß also der finanzielle Zustand der Genossenschaft durchaus befriedigend ist. Die Kapi-

talien verteilen sich folgendermaßen: in Bar, an Vermögen und Waren 12.791 Rubel, an Guthaben 1193 Rubel. Eine solche Verteilung ist auch als durchaus befriedigend anzusehen. Der Umsatz der

Genossenschaft belief sich für die Zeit vom 1. Oktober 1926 bis zum 1. Juli 1927 auf 107.280 Rbl.

Das alles spricht davon, daß sich die Lage der Genossenschaft gefestigt hat, und wenn die Organisation den richtigen kooperativen Weg nicht verlassen und ihre Geschäfte fernerhin rationell führen wird, so wird sie bald eine kräftige Vereinigung darstellen.

In einem muß jedoch die Genossenschaft viel mehr tun. Wir meinen hier die kulturell-aufklärende Tätigkeit.

Die Genossenschaft besaß eine Baumschule, die aber zugrunde gegangen ist. Sie muß also wieder auf- und ausgebaut werden.

Der Kooperative Rat der Wolgadeutschen Republik hat der Rogatkinoer Genossenschaft wie auch dem Gartenbau überhaupt die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet und als notwendig anerkannt, das Volkskommissariat für Landwirtschaft zu ersuchen, in den Plan seiner ferneren Arbeit

den Gartenbau auf wissenschaftlichen Grundlagen zu heben, die Erfahrungen der Rogatkinoer Genossenschaft in der Weinfabrikation zu studieren und diese Art der Verarbeitung von Gartenprodukten sowie auch das Trocknen, Konservieren von solchen Produkten auf den richtigen Fuß zu stellen.

Der Beschluß des Kooperativen Rates verdient die größte Aufmerksamkeit. Der Gartenbau existiert schon lange auf dem Territorium der heutigen Republik der Wolgadeutschen und kann bei einer regelrechten Gestaltung den Gartenbauern einen guten Gewinn und dem Markt gute Früchte sichern.

Die Kooperation im Gartenbau hat auch in andern Rayonen der Wolgadeutschen Republik Wurzeln geschlagen. Bei entsprechender Leitung und Unterstützung seitens unserer kooperativen Zentren wird sie sich auch in den andern Rayonen nützlich und vorteilhaft für den Produzenten und Konsumenten gestalten.

Der Traktor gehört dem armen und Mittelbauer.

Von Adolf Emig.

Die komplizierten landwirtschaftlichen Maschinen, darunter auch der Traktor, sind unstreitbar ein mächtiges Mittel für die Aufbauarbeit der Bauernwirtschaft und die Hebung ihrer Einkünfte. In der Vorrevolutionszeit befand sich dieses mächtige Mittel ausschließlich in den Händen der Gutsbesitzer und wohlhabenden Bauern, die dank der Maschinisierung ihrer Landwirtschaft erhöhte Ernterträge einheimsten. Sie gaben die Maschinen nur ausnahmsweise und unter den schwersten Bedingungen an ärmere Bauern in Pacht.

Die Rätcmacht aber ist bestrebt, die ganze Landwirtschaft zu heben und den armen und Mittelbauer von der Unterjochung zu befreien. Deshalb sollen sie in erster Linie mit landwirtschaftlichen Maschinen und Traktoren versorgt werden. Damit die Maschine dem armen und Mittelbauer zugänglich gemacht werde, muß eine kollektive Maschinenausnutzung angestrebt werden. Die kollektive Ausnutzung der Maschine betreiben mehrere Bauernhöfe, die sich zu diesem Behuf zusammenschließen und die Maschine gemeinschaftlich exploittieren. Solchen Kollektivwirtschaften werden langjährige Kredite gewährt. Die Zentralregierung hat in diesem Jahre zwecks Versorgung der Bauernschaft mit Maschinen und Traktoren 60 Millionen Rubel Kredite eröffnet.

Leider muß anerkannt werden, daß die für die armen und Mittelbauern bestimmten Kredite nicht immer an den Mann kommen und daß unsere Hauptaufgabe — die Hebung der Landwirtschaft auf kollektivem Wege — von vielen noch nicht genügend verstanden wird, und zwar hauptsächlich von der Bauernbevölkerung selbst. So wurden beispielsweise mehrere Traktoren, die kooperierten Organisationen überlassen waren, von den letzteren an Privatleute verkauft, wobei diese Organisationen mitunter den Einzelbesitzern sogar Kredite gewährten. Solche Erscheinungen widersprechen durchaus den Bestrebungen und Bemühungen der Rätcmacht.

Eine komplizierte Maschine, wie der Traktor, kann in einer Wirtschaft nicht voll belastet werden. Eine 100-prozentige Ausnutzung des Traktors ist nur in Kollektivwirtschaften zu erzielen, wie in Artels, Maschinengenossenschaften, Genossenschaften für gemeinschaftliche Bodenbearbeitung usw.

Die Kooperierung der Bauernschaft muß besonders in der jetzigen Zeit angestrebt werden, in dem Moment, wo sich der Uebergang zum neuen landwirtschaftlichen System vollzieht, wo nur solche Arbeitsmethoden mit komplizierten Maschinen und Traktoren in Anwendung gelangen, die für einen Einzelbesitzer unerschwinglich sind.

Eine umfassende Kooperierung der Bauernschaft ist nur bei engem Anschluß der Bauernschaft selbst an die Rätemacht durchführbar. Die vorgekommenen Fälle des Weiterverkaufs von komplizierten Maschinen und Traktoren an Einzelbesitzer sind unzulässig. Im Gegenteil, dort, wo sich ein Traktor im Besitze einer Privatperson befindet, muß die Bildung von Kollektivgruppen in Form von Maschinengenossenschaften oder anderen Vereinigungen aus armen und Mittelbauern angestrebt werden; denn nur auf diesem Wege wird der Traktor voll ausgenützt und gibt das, was man von ihm verlangen kann und soll. Wenn irgendeine Organisation durch verschiedene Umstände lebensunfähig werden sollte, so darf sie keinesfalls den Traktor an Einzelbesitzer verkaufen, sondern sie hat sich an die Traktorenkommissionen zu wenden, durch die der Traktor an eine andere werktätige Organisation übergeben wird.

Biele Organisationen sind der falschen Meinung, daß ihnen das Recht zustehe, mit dem Traktor nach eigenem Gutdünken bis zum Verkauf desselben an Privatpersonen zu verfahren, nachdem alle Zahlungsverpflichtungen erfüllt sind. Solche Anschauungen grenzen an Verbrechen; denn erstens wurde der Traktor auf Kredit überlassen und zweitens gerät er dabei in die Hände wohlhabender Einzel-

besitzer oder gar Kulaken. In den Händen der letzteren aber ist jede komplizierte Maschine und jeder Traktor ein gefährliches Mittel, die werktätigen Dorfschichten zu knechten und zu unterjochen.

Biele Bauern auf dem Dorfe wissen jedoch oftmals nicht, wie man sich zu einer Organisation zusammenschließen kann, und müssen gewöhnlich zu diesem Zweck einen Vertreter in die Stadt schicken, was mit Auslagen verknüpft ist. Jede landwirtschaftliche Genossenschaft sollte sich deshalb zur Pflicht machen, solche Bauern in Maschinengenossenschaften zu vereinigen und diese Vereinigungen als juridische Personen in die Genossenschaft aufzunehmen. Ferner hat jede landwirtschaftliche Genossenschaft darüber zu wachen, daß ohne Genehmigung der Traktorenkommission kein einziger Traktor auf dem Dorfe weiterverkauft oder übergeben wird. Dort aber, wo sich Traktoren in den Händen von Privatbesitzern befinden, sind um diese Traktoren Kollektive zu bilden; denn, wie der Volkskommissar für Handel, Gen. Mitojan, sagte, stellt die Traktorisierung ein Glied in der Kette der Methoden des allgemeinen Umbaues der Bauernwirtschaft auf höherer technischer Basis dar, und dieses Glied muß zur Erhöhung der Einkünfte in der Bauernwirtschaft beitragen und als Ausgangspunkt im Aufbau der sozialistischen Wirtschaft dienen.

Die Pokrowsker Gewerbe-genossenschaften.

Von W. Dtschkin.

In Pokrowsk zählt man an 500 Heimarbeiter und Handwerker verschiedener Professionen. Die meisten von ihnen haben jede Verbindung mit der Landwirtschaft verloren, und der Verdienst von ihrer Hände Arbeit ist für sie fast die einzige Quelle ihres Unterhalts.

Unter Mitwirkung des Wolgadeutschen Gewerbeverbandes sind bis jetzt bereits 7 Genossenschaften gegründet worden, die 236 Mitglieder vereinigen.

Die übrigen, die zu den einzelnstehenden Heimarbeitern zählen, müssen ebenfalls organisiert wer-

den. Der Wolgadeutsche Gewerbeverband ist auch gemeinsam mit einer Initiativgruppe zur Organisation einer Gesellschaft einzelnstehender Heimarbeiter geschritten. Dies ist die einfachste Form einer Vereinigung und hat den Rechtsschutz und die Bedienung der kulturellen Bedürfnisse ihrer Mitglieder zum Zweck. Im weiteren werden aus dieser Gesellschaft, den besonderen professionellen Gruppen entsprechend, Genossenschaften gegründet.

Die bis jetzt in Pokrowsk bestehenden Gewerbe-genossenschaften sind folgende:

1.	die Genossenschaft	„Strumpfwirkerin“	mit 107 Mitgliedern,
2.	„	„Lastfahrer“	41 „
3.	„	„Fischer“	37 „
4.	„	„Nahrungsarbeiter“	21 „
5.	„	„Schneider“	13 „
6.	„	„Schuster“	12 „
7.	„	„Klempner“	5 „

Die wichtigste, sowohl hinsichtlich ihrer Mitgliederzahl als auch hinsichtlich ihres organisatorischen und wirtschaftlichen Zustandes ist die Genossenschaft „Strumpfwirkerin“. Sie hat eine gemeinsame, gut eingerichtete Werkstätte mit 67 eigenen Strumpfwirkmaschinen, 2 Nähmaschinen und einer Dampfzum Pressen ihrer Erzeugnisse.

Da die Genossenschaft keinen Arbeitsraum besitzt, in dem alle Mitglieder arbeiten könnten, so

hat sie zwei Räumlichkeiten bezogen, in denen aber auch nur 53 Menschen arbeiten können; den andern 54 Mitgliedern wird die Arbeit mit nach Hause gegeben.

Der finanzielle Zustand der Pokrowsker Genossenschaften hat sich im Vergleich mit ihrem Zustand im verfloffenen Jahr erheblich gefestigt. Der Mitgliedsbeitrag ist in 4 Genossenschaften um das doppelte angewachsen, und zwar:

in der Genossenschaft „Strumpfwirkerin“	von 10 Rbl. auf 20 Rbl.
„ „ „ „Nahrungsarbeiter“	„ 20 „ „ 40 „
„ „ „ „Fischer“	„ 3 „ „ 6 „
„ „ „ „Schuster“	„ 10 „ „ 20 „

In der Genossenschaft „Lastfahrer“ und in der Genossenschaft „Schneider“ sind die Mitgliedsbeiträge die früheren geblieben, und zwar in der ersten 3 Rubel und in der zweiten 10 Rubel.

Die Verschuldungen der Mitgliedsbeiträge sind in zwei Genossenschaften vollständig und in den übrigen bis auf 80 Proz. getilgt.

Die eigenen Mittel der Genossenschaften sind

in der ersten Hälfte des Jahres 1926—27 von 3.207 Rbl. 31 Kop. auf 9.664 Rbl. 62 Kop. angewachsen, wobei die Mitgliedsbeiträge sich von 1.299 Rbl. 15 Kop. auf 2.567 Rbl. 25 Kop. vermehrt haben.

Das Anwachsen der eigenen Mittel der Pokrowsker Gewerbe-genossenschaften ist aus folgender Tabelle ersichtlich:

Benennung der Genossenschaft.	Eigene Mittel am 1. Oktober 1926				Eigene Mittel am 1. April 1927			
	Ueberhaupt		Davon Mitgliedsbeiträge		Ueberhaupt		Davon Mitgliedsbeiträge	
	Rubel	Kop.	Rubel	Kop.	Rubel	Kop.	Rubel	Kop.
„Strumpfwirkerin“	535	65	514	40	2910	02	1270	35
„Nahrungsarbeiter“	1706	61	347	—	3171	46	676	65
„Lastfahrer“	106	25	106	25	1692	61	109	25
„Näherin“	87	—	29	—	324	08	46	—
„Fischer“	291	62	132	50	912	78	222	—
„Schuster“	480	18	1700	—	653	67	243	—
Zusammen	3207	31	1299	15	9664	62	2567	25

Was die wirtschaftliche Tätigkeit der Genossenschaften anbelangt, so kann man eigentlich nur bei drei von ihnen davon sprechen. Es sind die Genossenschaften „Strumpfwirkerin“, „Nahrungsarbeiter“ und „Schuster“, die alle Momente wirtschaftlicher Tätigkeit aufweisen: sie befassen sich sowohl mit Beschaffung von Rohstoffen als auch mit Erzeugung und Absatz der Erzeugnisse. Die andern aber führen nur Bestellungen und Aufträge für eine bestimmte Entschädigung aus (die Schneider und Fuhrleute); die Genossenschaft „Fischer befaßt

sich auch noch mit dem gemeinsamen Absatz der Fische.

Der Wolgadeutsche Gewerbeverband unterhält nur mit den Genossenschaften „Strumpfwirkerin“ und „Schuster“ wirtschaftliche Beziehungen. Er versorgt sie mit Rohstoffen und setzt ihre Erzeugnisse ab. Die übrigen Genossenschaften betreiben eine selbständige wirtschaftliche Arbeit.

Einen Ueberblick über die wirtschaftliche Tätigkeit der Pokrowsker Gewerbe-genossenschaften für die erste Hälfte des Wirtschaftsjahres 1926—27 gibt folgende Tabelle:

Benennung der Genossenschaften	Umsätze in der Beschaffung von Rohstoffen		Wert der hergestellten Erzeugnisse		Umsätze im Absatz		Arbeitslohn ausgezahlt	
	Rubel	Kop.	Rubel	Kop.	Rubel	Kop.	Rubel	Kop.
„Strumpfwirkerin“	17.888	21	26.842	07	31.309	80	14.348	77
„Nahrungsarbeiter“	35.178	94	36.331	42	31.760	99	4.561	93
„Schuster“	4.314	16	5.392	64	4.341	55	4.333	97
„Schneider“	795	76	2.235	53	2.235	53	2.235	53
„Fischer“	73	93	4.076	34	4.878	23	2.424	53
„Lastfahrer“	—	—	11.048	96	11.048	96	11.048	96
In allem	58.251	—	85.926	36	88.575	06	38.053	67

Der Arbeitslohn der Mitglieder der Pokrowsker Gewerbe-Genossenschaften schwankt von 17 bis 70 Rbl. im Monat. In der ersten Hälfte des Wirtschaftsjahres 1926—27 betrug der Arbeitslohn

eines Fischers	17—70 Rbl.
„ Schusters	15—30 „
„ Schneiders	30—40 „
„ Nahrungsarbeiters	36—40 „
„ Lastfahrers	44—50 „
einer Strumpfwirkerin	15—25 „ *)

In organisatorischer Hinsicht bedient der Gewerbeverband alle diese Genossenschaften. Er schließt ihre Nöte und Bedürfnisse in seine Pläne ein und achtet auf die Planmäßigkeit der Arbeit der Genossenschaften selbst. Der Instruktionsapparat des Verbandes nimmt systematisch teil an der Arbeit der Genossenschaften. Es werden häufige Untersuchungen vorgenommen, und die Instruktoren des Verbandes nehmen an den allgemeinen Versammlungen der Genossenschaften und an der Tätigkeit der Revisionskommissionen teil. In der Genossenschaft „Strumpfwirkerin“ läßt der Verband auf seine Kosten auch noch Anweisungen im Strumpfwirken durch einen besonderen Instruktor erteilen.

Die dem Verband angegliederte Zelle des RAB, die aus 43 Mitgliedern besteht, arbeitet aktiv und systematisch daran, die sämtliche kooperierte als auch unkooperierte Jugend in den verschiedenen Gewerben der Stadt Pokrowsk zu umfassen.

Im allgemeinen lassen sich folgende gute Seiten an den Pokrowsker Gewerbe-Genossenschaften vermerken: Verstärkung der Kooperierung, Herein-

*) Die Arbeitsbelastung ist aber so hoch, daß eine Arbeiterin bis 35 Rbl. monatlich verdienen kann.

ziehung der Jugend und Frauen in den Bestand der Genossenschaften, Festigung der Finanzlage der Genossenschaften, Bergesellschaftung und Konzentrierung der Betriebe (nebst Mechanisierung einzelner Produktionsprozesse) in gemeinsamen Werkstätten (wie in der Genossenschaft „Strumpfwirkerin“) und Entwicklung der wirtschaftlichen Tätigkeit, die den Mitgliedern einen erhöhten Arbeitslohn sichert.

Negative Seiten der Pokrowsker Gewerbe-Genossenschaften sind: geringe Kollektivität in der Arbeit der Verwaltungen, die ungenügende Aktivität der Revisionskommissionen (in den Genossenschaften „Nahrungsarbeiter“ und „Lastfahrer“), Veränderlichkeit des Bestandes der Mitglieder und häufiger Wechsel der Verwaltungsorgane (wie in der Genossenschaft der Schuster) sowie die schwache kooperativ-aufklärende Arbeit, die schwache Entwicklung des Lehrlingswesens und die mangelhafte kooperative Disziplin.

Diese Mängel sind zum großen Teil die Folge objektiver Ursachen, wie des Fehlens der notwendigen Räumlichkeiten, wodurch die Vereinigung der Mitglieder in gemeinsamen Werkstätten und zu einer mehr kollektiven Arbeit gehemmt wird.

Zur Verstärkung der organisatorischen Tätigkeit der Pokrowsker Gewerbe-Genossenschaften ist es notwendig, die Selbsttätigkeit der kooperierten Heimarbeiter zu erhöhen, die Arbeit der Verwaltungsorgane und die Bedienung der Genossenschaften seitens des Verbandes zu verstärken. Zur Hebung der wirtschaftlichen Tätigkeit der Genossenschaften müssen die Genossenschaften ihre eigenen Mittel möglichst vergrößern, müssen sie von den betreffenden Staatsorganen die notwendigen Rohstoffe und Kredite sowie auch Bestellungen und Aufträge erhalten. Zur weiteren Entwicklung der Arbeit de,

Genossenschaften, namentlich hinsichtlich der Konzentrierung und Mechanisierung der Betriebe, müssen ihnen entsprechende Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt werden. Zur Verstärkung der Kulturarbeit

unter den Heimarbeitern muß dem Wolgadeutschen Gewerbeverband ein passender Raum übergeben werden, in dem ein Klub für die Heimarbeiter eingerichtet werden kann.

Kooperative Chronik.

Kleine Mitteilungen.

Dittel (Kant. Kamenska). Der Konsumverein zu Dittel wurde am 4. März 1922 gegründet. Er zählte im Anfang 61 Mitglieder. Am Ende des Jahres betrug die Zahl der Mitglieder schon 83. Im Jahre 1923 vermehrte sie sich um 133. Am 1. Juli 1927 zählte der Konsumverein 364 Mitglieder, was 81 Proz. der Wirtschaften des Dorfes ausmacht, wobei von 157 Wirtschaften ohne Arbeitsvieh 137 kooperiert sind.

Aus dem Fonds des Vereins zur Koopierung der ärmeren Bevölkerung wurden 14 Wirtschaften der ärmsten Bevölkerung kooperiert und aus dem Fonds des Verbandes der Konsumvereine (Nemsawolgsojus) zum internationalen Tag der Kooperation 10 Wirtschaften.

Kapital hatte der Konsumverein am 1. Juni 1927 im Umsatz 7506 Rbl. 56 Kop., Vermögen, Wertpapiere und Mitgliedsbeiträge im Verbands der Konsumvereine 1626 Rbl. 74 Kop., zusammen also 9133 Rbl. 30 Kop., was dem Konsumverein die Möglichkeit gegeben hat, schon vom Januar 1927 an ohne Anleihen zu arbeiten.

Die Herabsetzung der Kleinverkaufspreise ist vollständig laut Dekret durchgeführt, was der Untersuchungsakt des Instructors G. W. Frank, der die Herabsetzung der Preise unseres Konsumvereins kontrollierte, bestätigt.

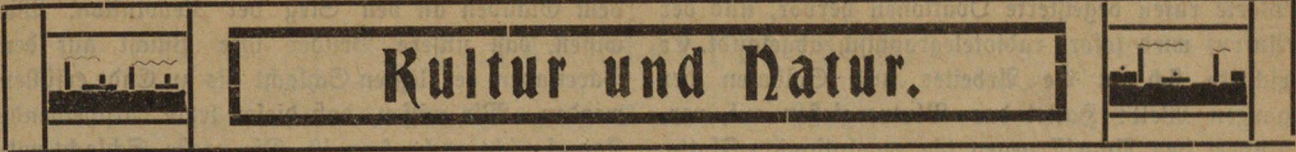
Zum 1. Juni 1927 wurden die Preise auf die Waren auf 12,6 Proz. herabgesetzt, wobei von der Kooperative 7,1 Proz. und vom Truist 5,5 Proz. herabgesetzt wurden.

Der Umsatz des Konsumvereins belief sich im 1. Halbjahr auf 36.984 Rbl. 52 Kop.; die Auslagen auf 3685 Rbl. 96 Kop. Vorausgesehen sind

auf die 2. Hälfte des Jahres ein Umsatz von 35.912 Rbl. 84 Kop., Auslagen 3257 Rbl. 63 K., was eine Verminderung der Auslagen von 328 Rbl. 33 Kop. für das Halbjahr ergibt. Die Verminderung der Auslagen soll durch Einschränkung des Etats und der Handelsauslagen erzielt werden. Ungeachtet der Herabsetzung der Preise hatte der Konsumverein die Möglichkeit, im 1. Halbjahr 953 Rbl. 05 Kop. Reingewinn zu machen und für das 2. Halbjahr 503 Rbl. voranzuschlagen.

Die Herabsetzung der Preise hat der Kooperative deshalb keinen Schaden zugefügt, weil schon vor der Herabsetzung der Preise der Wert der Waren auf Lager von 8000 Rbl. bis auf 5000 Rbl. herabgesetzt wurde.

Brumental. Gute Revidenten. Bei uns in Brumental arbeitete die Konsumbude immer „gut“, weil man einfache Bauern als Revidenten gewählt hatte, die die „faulen Fische“ nicht fanden. Im Februar wurden aber andere Männer gewählt, und die haben so manches gefunden. Darüber wurde schon in den „Nachrichten“ (Nr. 82) geschrieben. In der allgemeinen Versammlung wurde daher beschlossen, daß alle Fehler verbessert werden sollen und daß das Geld, das der Vorsitzende in der Tasche hat, zurückerstattet werden soll. Die Revisionskommission fand aber nachher noch mehr „faule Fische“ und berichtete darüber der allgemeinen Versammlung. Auch diesmal dachte die allgemeine Versammlung nicht daran, den Vorsitzenden seines Amtes zu entheben, bis ein Mitglied der Revisionskommission, Gen. Schuß, sagte: „Wenn wir ihn nicht beseitigen, so beseitigt ihn die Prokuratur. Da erst wurde dem „treuen Verwalter“ der Laufpaß gegeben



Kultur und Natur.

Vor dem Gewitter.

Erzählung aus dem Jahre 1917 von P. E. Dybenko.

(Fortsetzung.)

Kein einziges Mal während dieser schweren Tage verlor die Flotte ihre Aufgabe aus den Augen. Den Angriff der Deutschen mit Wucht zurückschlagend, bereitete sie gleichzeitig den Angriff auf Petersburg vor. Die beschädigten Schiffe kamen in Docks und verließen sie einige Stunden darauf wieder kampfbereit. Die Matrosen waren unermüdet. Sie arbeiteten Tag und Nacht. Ihr Heroismus war grenzenlos. Das sind die Worte des Admirals Raswosow.

„Bis zu diesem Tage habe ich nicht an die Flotte geglaubt. Jetzt neige ich mich vor dem Heldentum der Flotte, und ich weiß, daß ein neuer deutscher Angriff uns nicht gefährlich werden kann.“

Acht Tage nach Beginn der Seeschlacht fing der Pulverdampf an zu verwehen. Der Donner der Geschütze verstummte. Die Deutschen brachen bei Moon-Sund durch und besetzten die Inseln: Desel, Dago, Moon und Worms. Aber das erschütterte nicht den Glauben der Seeleute an die Kraft ihrer Flotte. Die Flotte stand an der zweiten Verteidigungslinie und bereitete sich zum zweiten Kampf vor, aber diesmal nach zwei Fronten: gegen die Angriffe der Deutschen und gegen ihre Feinde in Rußland selbst.

III.

Der 25. September. Die zweite Konferenz der Baltflotte. Alle Delegierten haben ihre Plätze schon eingenommen. Die schwere Stunde der Prüfung ist da. Matrosen der Revolution, beweist, daß ihr dem roten Banner treu bleibt, daß ihr eure Position nicht aufgibt! Mit solchen Aufrufen waren die Spalten unserer bolschewistischen Zeitung „Priboj“ bedeckt; dieses Blatt war damals auch unsere Flottenzeitung. Die große Familie der Matrosen hält fest zusammen und gibt scharf auf den Feind acht. Der Feind umzingelt uns, schließt einen Ring um uns. Alle sind auf dem Posten. Eines nach dem andern eilen die Schiffe zu ihren Stellungen. Minenschiffe jagen durch die Buchten, sie suchen die feindliche Flotte. Da kommt ein Telegramm von ihnen: „Der Kampf gegen die Deutschen ist aufgenommen.“

Aber die Nachricht von dem begonnenen Kampfe erfüllt die Herzen nicht mit Unruhe und Angst. Man sieht keine ratlosen Gesichter. Alle warten ruhig auf die kommenden Ereignisse. Fortwährend kommen Telegramme von Krenski mit schwächlichen Drohungen. Er stempelt die Vertreter der Flotte, die in diesem Augenblick auf der zweiten baltischen Konferenz anwesend sind, zu Verrätern. Aber seine Telegramme sind für uns nicht neu. Sie werden einfach nicht beachtet.

Unter Geschützdonner wird die Konferenz eröffnet, — diesmal ohne unruhige Erwartung der „berühmten“ Gäste aus Petersburg, ohne Sorgen um die Satzungen des Zentrobalt, ohne Streitigkeiten mit den feindlichen Parteien. Man sieht weder Menschewisten noch rechte Sozialrevolutionäre; es ist niemand da, der die Arbeit stört. Alle Delegierten haben nur den einen Gedanken: Petersburgs Verteidigung, Ergreifung der Regierungsgewalt und ihre Uebergabe an die Sowets.

Der ganze zeremonielle Teil der Konferenz wickelt sich rasch, ohne Störung ab. Ich verlese eine ganze Reihe von Begrüßungstelegrammen von den einzelnen Schiffen, Flottenbasen und Armeekomitees. Alle diese Telegramme leben in der Hoffnung und in der Ueberzeugung, daß die Konferenz Mittel und Wege finden werde, die verhaßte Regierung Krenskis endgültig zu beseitigen und die Macht in die Hände der Sowets zu legen. Stürmischer Beifall begleitet die Verlesung der Telegramme. Alle horchen mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Stimme der mutigen Rebellen in Kronstadt, die sogar nach jenen Julitagen, als Krenski auf der Höhe seiner Macht stand, alle Kompromisse standhaft zurückwiesen. Plötzlich ein lauter Ausbruch von stürmischem Beifall und nicht endenwollende Hurrarufe. Alle erheben sich. Durch den Sitzungsaal geht Antonow-Dwosejko langsam zum Tisch des Präsidiums. Ihn, ihren Liebling, begrüßt die Konferenz. Er spricht im Namen der Bolschewistischen Fraktion und fordert die Versammlung auf, einen Aufruf an die Proletarier der ganzen Welt zu richten. Seine

Worte rufen begeisterte Ovationen hervor, und der Aufruf wird sofort radiotelegraphisch abgesandt. Er richtete sich an die Arbeiter und Soldaten der ganzen Welt: Haltet das Blutvergießen auf, verhindert den Angriff gegen die revolutionäre Flotte, den Angriff eurer blutigen Herrscher! Hier ist der Text dieses Aufrufs, der von Antonow im Auftrage des Zentrobalt verfaßt wurde:

Die zweite Konferenz der Vertreter der Baltischen Flotte.

An die Unterdrückten aller Länder!

Brüder! In schicksalsschwerer Stunde, da das Signal zum Kampfe, das Signal zum Tode erklingt, erheben wir unsere Stimme zu euch und senden euch unsere Grüße und unser Vermächtnis! Von überlegenen deutschen Kräften attackiert, geht unsere Flotte im ungleichen Kampf zugrunde. Kein einziges unserer Schiffe wird dem Kampfe ausweichen, kein Matrose besiegt seinen Heimatboden betreten. Die verleumdete Flotte wird ihre Pflicht der Großen Revolution gegenüber erfüllen. Wir haben die Verteidigung der Front und des Zuganges nach Petersburg übernommen und werden unsere Verpflichtung halten. Wir tun dies nicht auf Befehl eines elenden russischen Bonaparte, der seine Existenz der Langmut der Revolution verdankt. Wir ziehen nicht in den Kampf, weil wir die Verträge halten wollen, die unsere ehemalige zaristische Regierung mit den Verbündeten geschlossen hat und durch die die russische Freiheit in Ketten gelegt wird. Wir erfüllen die höchste Pflicht unseres revolutionären Bewußtseins. Wir gehen in den Tod mit dem Namen der Großen Revolution auf den Lippen und im heißen Herzen der Kämpfer. Die russische Flotte war immer in den ersten Reihen der Revolution. In dem Buche des großen Kampfes gegen den verfluchten Zarismus stehen die Namen der Seeleute an ehrenvoller Stelle, und in den hellen Tagen der sich entfaltenden Revolution schritten die Seeleute stets Seite an Seite mit der Avantgarde auf dem Wege zu ihrem endgültigen Ziel — der vollständigen Befreiung aller Werktätigen. Und dieser Kampf gegen die vaterländischen Räuber, ein Kampf auf Leben und Tod, gibt uns das heilige Recht, euch, Proletarier aller Länder, aufzurufen zu dem Aufstande gegen eure Unterdrücker. Werft die Fesseln von euch! Erhebt euch zum Kampf! Wir haben nichts außer Ketten in dieser Welt zu verlieren. Wir leben von

dem Glauben an den Sieg der Revolution. Wir wissen, daß unsere Brüder ihre Pflicht auf den Barrikaden der letzten Schlacht bis zu Ende erfüllen werden. Wir wissen, daß dieser letzte entscheidende Kampf nicht mehr fern ist. Die große Schlacht entbrennt, alles erzittert von den Flammen der Aufstände der Unterdrückten der ganzen Welt. In der Stunde, in der die Wellen des Baltischen Meeres vom Blute unserer Brüder sich färben, in der die dunklen Gewässer über ihren Leichnamen zusammenschlagen, in dieser Todesstunde erheben wir unsere Stimme zu euch, senden euch unseren letzten heißen Aufruf, euch, den Unterdrückten der ganzen Welt.

Erhebt das Banner des Aufstandes!

Es lebe die Weltrevolution!

Es lebe der gerechte allgemeine Friede!

Es lebe der Sozialismus!

Nachdem dieser Aufruf von der ganzen Versammlung mit einmütigem Beifall angenommen wurde, richtete die Konferenz einen zweiten Aufruf an die russischen Seeleute, in dem diese aufgefordert wurden, die Einfahrt nach Petersburg bis aufs äußerste zu verteidigen; gleichzeitig wurden Vertreter der Konferenz für alle Schiffe und Geschwader gewählt, um die strikte Durchführung der Befehle zu kontrollieren. Dann wurde ein Projekt für ein Flottenreglement ausgearbeitet. Die Konferenz beschäftigte sich ferner mit dem Plan der Machtergreifung in der ganzen Flotte und mit der Art ihrer Durchführung. Dieser Plan gefiel den Führern der linken Sozialrevolutionäre nicht. Sie spielten jetzt die Rolle der Menschewisten. Die Sozialrevolutionäre, die bisher so viel über die Notwendigkeit der Beseitigung der Koalitionsregierung geschrien hatten, schreckten jetzt vor ihren eigenen Aufrufen zurück. Sie fürchteten sich vor der Verantwortung für den entscheidenden blutigen Kampf; das Gespenst eines Bürgerkrieges schreckte sie. Jetzt bemühten sie sich, die Leidenschaften zu dämpfen und die Bestrebungen der Seeleute zu bremsen.

Um dies zu erreichen, schickten sie Maria Spiridonowa zur Konferenz. Ihr Erscheinen wird mit stürmischer Ovation begrüßt. Sie geht langsam zum Präsidium und bittet um das Wort.

„In welcher Frage wollen Sie sprechen, Genossin Spiridonowa?“

„Ueber laufende Angelegenheiten.“

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Barrikaden.

Erzählung von Georg W. Pijet.

I.

Der Straßenbahnführer Joseph Söhnchen, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Oesterreichs, Familienvater von drei Kindern und einer braven Frau, schreitet gelassen seinen Weg zum Straßenbahndepot. Es ist $1/45$ Uhr früh. Die Straßen liegen noch in verschlafnem Zustande. Doch Joseph Söhnchen bemerkt das nicht mehr; denn es ist jeden Tag so, wenn er Frühdienst hat. Er denkt sich, was er jeden Tag denkt, was er Zeit seines Lebens gedacht und was mit ihm Millionen und aber Millionen denken, mögen sie nun Straßenbahnführer oder Fabrikarbeiter oder sonst was sein. Um $3/45$ Uhr ging sein erster Wagen. Wie glatt gewaschen ist die Straße, und die beiden Häuserreihen, die sich gegenüberstehen, sind so verschlossen, als seien sie unbewohnt. Und doch atmet es drin. Söhnchen fühlt das. Die blanken Schienen blinzeln ihm zu — wie Bajonette so scharf. Er entsinnt sich der Revolutionskämpfe von 1918 und 1919, als das Blut — Proletarierblut — hier faustdick um die gequollenen Eisenstränge spritzte und Blutlachen auf dem Pflaster glänzten. Damals hatte er mitgekämpft. Satt hatte er den Krieg, in den er voller Widerwillen hineingetrieben worden war. Als aber seine Führer die demokratische Republik ausriefen, glaubte auch Söhnchen, daß nun endlich eine bessere Zeit anbrechen würde, und er hielt fest zur Republik. Es kamen Inflation und Unterdrückung. Söhnchen wurde um seine Sparspennige betrogen und wurde bettelarm. Was er heute erarbeitete, das gab er morgen wieder aus. So lebte er. Dabei versäumte er jedoch nicht, alle Demonstrationen seiner Partei mitzumachen, eifrig seine Zeitung zu lesen und mit anderen über Sozialismus zu reden. Und die Genossen Breitner, Bauer und Seiz waren gute Genossen, die einem das so fein erklären konnten. Söhnchen hatte ordentlich seine Freude dran und wartete von Tag zu Tag der Dinge, die da kommen sollten, während seine „prächtigen“ Genossen im Parlament sprachen, in Volksversammlungen sprachen — sprachen — sprachen. Alle sprachen sie von einer Tat, ohne daß man erfahren konnte, was das für eine Tat sei. Früher hat es immer geheißt: Es lebe die Weltrevolution! — aber das fand er jetzt nicht mehr. Nur die Kommunisten redeten davon zu

weilen, aber die hatten ja keine Bedeutung hier in Wien. Auch an Sowetrußland glaubte er nicht recht, denn wie konnten ihm seine Genossen etwas vorlügen. Nur als da einmal in einer Versammlung Arbeiter, eigene Wiener Parteigenossen, über das „Arbeiterußland“, wie sie es nannten, sprachen, dachte Söhnchen scharf nach, und es kam ihm so vor, als seien die schönen Reden seiner Führer dort Wirklichkeit geworden; als aber dann in seiner Zeitung der Genosse Dr. Bauer groß und breit von Lügen sprach, die man über Rußland verbreite und daß dort Hunger und Elend herrsche, da graute es auch dem Genossen Söhnchen, und er neigte sich tief vor dem Genossen Dr. Bauer, der bestimmt schlauer als er ist.

Ein Polizist geht an ihm vorbei und schaut ihn müde an. Söhnchen war von seinen Führern erzogen worden, in den Polizisten Verteidiger der Republik zu sehen, und Söhnchen glaubt seinen Führern viel zu sehr, um das nicht voll und ganz einzusehen. So blinzelt er dem „Verteidiger der Republik“ — seine Führer sagten immer „unsere Republik“, aber Söhnchen empfand, daß das nicht ganz stimmte — freundlich zu und schreitet im gleichmäßigen Takt, wie er's vom Militär her gewöhnt war, an dem Polizisten vorbei seines Wegs. Da kommt ihm um die Ecke die Zeitungsfrau fast in die Arme gelaufen. Die Frau bebte am ganzen Leib und hält ihm eine Zeitung vor die Nase. Sie kriegt kein Wort heraus — es würgt ihr in der Kehle, und ihre Augen, die sonst so ruhig und freundlich im bleichgestriemten Gesichte lagen, flattern wie Fahnen der Empörung aus dem alten Frauengesicht. Söhnchen starrt auf die noch nach Drucker-schwärze riechende Zeitung. Da steht ganz dick und fett mit höhrender Brutalität: Ein klares Urteil — Freispruch im Schattendorfprozeß. In Söhnchen krampft sich etwas, und er schleudert wütend das reaktionäre Blatt zu Boden. Die Hände in den Taschen wurden zu Fäusten über seinem Kopfe.

„Hunde!“ dröhnt es in der stillen Straße.

Der Straßenbahner empfindet einen Haß in sich anwachsen so stürmisch wie in den Revolutionsjahren. Er stampft schallend gegen das Pflaster. Das Gesicht zu einem einzigen Gedanken zusammengeknipt, tost es ihm in den Ohren „Freispruch der Arbeitermörder!“ Das erschossene Kind und

der erschossene Kriegstrüffel. Daran denkt er, und seine Augen kriechen an den Schienensträngen fort. Dort lenken sie in das Depot ein. Andere Straßenbahner schwenken heran. Die Schuhe der Straßenbahnführer sausen gleich denen Söhnchens. Sie alle müssen es wissen!

Da murrte es auch schon dumpf in seinem Rücken.

„Hast gelesen?“

Söhnchen sagt nicht „ja“, sondern feuert die Faust von sich: „Eine Antwort drauf!“

Dort horcht einer, und glücklich, seine qualvolle Wut von sich zu schleudern, ruft er schallend: „Ja, ja, eine Antwort drauf! — Eine Antwort!“

Von allen Seiten quillt der Strom der Straßenbahner. Im Hofe stehen sie zu dichter Masse gedrängt. Ein Gesicht gleicht dem andern; über allen schwebt der Haß. Wenn auch die Unselbständigkeit des größten Teiles erst auf die Parolen der Führer hofft, schwingt doch in allen das eine Gewaltige: es muß zur Tat kommen!

Und als eine Stimme gellend ihren Haß in den Morgenhimmel stößt, dröhnt die Halle des Depots wieder von einem Schrei, der kein Papiersaß, keine nackte Eventualparole mehr ist, sondern der Ausbruch aus tiefster Unterdrückung: „Nieder mit den Arbeitermördern!“

Die Wagen, die in die Stadt fahren, sind geladen von Haß. Fabrikarbeiter, die zur Arbeitsstätte fahren — überall pulst es, wie es im Hofe des Depots pulst.

II.

Joseph Söhnchen hält die Hebel fest in seinen Fäusten. Starr und fest stiert er auf die Schienen. In ihm steigt es immer stärker hoch. Jedesmal, wenn er zur Weichenstange greift, um umzustellen, da brennt dieses Eisen wie ein Gewehr in seiner Hand. Und er reißt die Weiche mit einem dröhnenden Ruck herum. Hinter ihm im Wagen die ersten Arbeiter — auf der Straße — an den Haltestellen, überall sind die Gesichter vom Depot — ab und zu nur eine verschlafene Bürgerfrage darunter, die breit gähnend erstaunt, fast erschrocken auf das wilde Reden der empörten Arbeiter hört.

Immer stärker wird der Verkehr. Das Arbeitervolk Wiens gähnt nicht wie an anderen Tagen, liegt nicht müde zurückgelehnt. Die Fäuste sind gestrafft — überall. Flüche dringen von den Zungen. Arbeiter in Haufen. Man sagt noch nichts — aber man denkt — man fühlt!

„Die sozialdemokratischen Führer sollen reden!“
„Reden? ? ?“

„Sagen, was wir tun sollen! ! !“

Schlag auf Schlag dröhnen die Worte.

Joseph Söhnchen lauscht auf jeden Ton. Kein Wort entgeht ihm. Sie scheinen ihm wichtig, so wichtig diese Worte — daß er die schönen Reden des Genossen Breitner vollkommen vergißt.

Während der Rückfahrt entsteht ein Tumult im Wagen. Einem breitspurigen Bürger mit der reaktionären „Reichspost“ in der Hand versetzt man einen Hieb in seine spöttisch grinsende Fresse hinein und wirft ihn aus dem Wagen. Draußen gleichfalls von Fäusten empfangen, flammt seine Zeitung lodern auf.

„So wollen wir antworten!“ schreit ein Einarmiger und drückt seine einzige Faust, in der die Wut von zweien zittert.

Weiter wälzt sich die Bahn, und das erwachende Wien blickt in das Gesicht des sich empörenden Proletariats.

Um Söhnchen spricht es von „Streik“ und „Demonstrationen“. Es ist ein Sturm von Worten; nur Wortfetzen erreichen den Straßenbahner; aber der Takt, in dem sie gesprochen, beherrscht ihn vollkommen.

Gruppen von Arbeitern, Angestellten, Beamten, kleinen Krämern füllen die Straßen. Aus Diskussionsgruppen lösen sich Empörungsrufe, Berufwünsungen gegen die Regierung. Racheschreie dröhnen vereinzelt, stärker und stärker alle Empörung in ihren Bann ziehend.

Da — es ist $\frac{1}{28}$ Uhr — knallt ein Tritt von Tausenden Stiefeln in den Lärm der Straße. Die ersten Demonstranten! Spontan hallt ihr Ruf, und ihr Gesang sticht mit Messern gegen die Häuser „Nieder mit der Regierung!“

Es braust durch die Straßen mit unerhörter Wucht. Gewaltig nach vorn drängt alles im Zuge, der nicht mehr das leere Tempo von Demonstrationen ausmacht.

Söhnchen biegt um die Ecke, sieht den Zug kommen und, noch die Weichenstange in der Hand, reißt er die Hebel zurück, daß der Wagen knirschend mit einem Ruck steht.

Rufe gellen:

„Zum Parlament!“

„Zum Justizpalast!“

Ein Sturm läuft durch die Menge. Im Laufschritt setzt sich alles zum Justizpalast in Bewegung.

Von anderen Stadtvierteln — aus den Fabrikvierteln besonders — dringen immer neue Trupps zur Ringstraße, zum Justizpalast.

Helle Empörung jagt durch Wiens Gassen. Der letzte Proletarier ist auf der Straße. Die Wege zum Justizpalast sind verstopft von Proletariern.

Um 8 Uhr stehen sämtliche Straßenbahnen in Wien — kein Rad dreht sich. — Söhnchen verläßt seinen Wagen, und inmitten des Zuges schreitet auch er. Keine schönen Reden fallen ihm ein. Nichts — als ganz nackt und kahl: der bewußte Akt einer proletarischen Selbstverteidigung. Dagegen kann Genosse Breitner doch nichts einwenden. Er denkt überhaupt gar nicht an den Genossen Breitner, sondern an den gemordeten Kriegskrüppel. Söhnchen denkt ganz klar und scharf an die Tat.

III.

Vor dem Justizpalast stauen sich die Massen. Dieses graue Sandsteingebäude ist der Sitz dieser schurkischen Klassenrichter, ist der Zentralpunkt der österreichischen Justiz. Trotzig steht er im roten Wien. So mancher Arbeiter hat ihn sich oftmals voll geheimen, stillen Hasses ins Auge gefaßt. Heute trifft ihn offener Haß von Hunderttausenden. Faust an Faust droht gegen den grauen Koloß, und der Schrei der vielen gellt gegen seine Scheiben:

„Nieder mit der Blutjustiz!“

„Fort mit der Regierung!“

Und wieder drängen von allen Seiten neue Züge heran.

„Sturz der Regierung!“

Plötzlich geschieht jenes Unerhörte, das die schon stark erregten Arbeiter zu einem eisernen Block gegen die Polizeikette formiert. Vom Ring her attackiert ein Polizeikordon mit blankgezogenen Säbeln in den Proletarierzug hinein. Wütend schlagen die Säbel auf die Arbeiterleiber nieder.

Schreie der Verwundeten. —

Schreie der Nebenstehenden. —

Ein Schrei: „Rache!!“

Ein Tumult — ein Ausbruch aus tiefster Knechtschaft tost über den Platz, auf dem die Hunderttausende zum Stehen gekommen sind.

Söhnchen hat es gesehen — ganz nah stand er —, wie ein Proletarier neben ihm umfiel und das Blut spritzte. Seine Augen brennen lodernd, die Adern im Gesicht und um die Gelenke sind gestrafft bis zur höchsten Anspannung.

„Mörder!!!“ wölbt sich hohl seine Zunge.

„Hunde!!!“

„Ihr!!!“

„Schämt euch!!!“

„Lumpen!!!“

Die Schreie hasten durcheinander aus tausenden Zungen zugleich.

Da fliegt aus dem Knäuel ein Stein direkt einem Polizisten ins Gesicht. Befreiender Lärm folgt. Die Steine prasseln auf Pferde und Polizei — sie muß weichen — — —

Die Erregung der Proletarier wächst.

Arbeiter sind in den Justizpalast eingedrungen, schleppen Aktenbündel auf die Straße und verbrennen sie. Andere legen im Justizgebäude Feuer an. Rauch und Qualm steigt aus den Fenstern.

Die Redaktionen der reaktionären Presse werden gestürmt. Die Lügenzeitungen dampfen auf der Straße. Redakteure versuchen, über Dächer zu entkommen. —

„Ein klares Urteil!“ glänzt es in fetten Buchstaben.

Ja — das ist ein klares Urteil — diese Flammen!

Doch die Wiener Bourgeoisie hat einen guten Wächter: Polizeipräsident Schober läßt seine Truppen auf die Proletarier los. Er läßt dazwischen schießen und niederknallen.

„Proletarierblut quillt um die Schienen!“ denkt Söhnchen visionär, während vor ihm die Proletarier umsinken. Dieses Röcheln — dieses Stöhnen — der ganze Ekel des Krieges steigt in dem Straßenbahnführer auf, und brausend aus einer Tiefe, die solange verschlossen war, jagt es förmlich durch seinen Körper.

„Mörder!“ brüllt er und um ihn ein tausendfaches Echo: „Mörder!!!“ Seine Hände reißen von einem Gebälk eine Latte mit langen spitzen Nägeln, und wie seine Weichenstange erhoben, jagt er durch die wankenden Linien an die Polizeikette. Doch Söhnchens Tat gelingt nicht — ein scharfes Etwas zerreißt sein Gedärm. Schwer sinkt er zu Boden, während des Fallens aber den Tritt von Tausenden Proletariern auf dem Pflaster knallen fühlend.

Und Söhnchen faßt noch einmal freudig das Bild der anstürmenden Klassengenossen in sein Auge, denkt an Weib und Kinder und sieht seinen Schienenstrang inmitten des heißen, ungleichen Ringens, dann ist er nur noch ein toter Körper in einer Blutlache. —

* * *

In einer endlosen Reihe Sarg an Sarg, vornan ein Kindersarg. —

Joseph Söhnchen, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Oesterreichs, wird als ein Opfer der Befreiungstat zu Grabe getragen.

„Demonstrieren ist verboten!“ — laut Befehl der Parteileitung.

Doch im Hofe des Straßenbahnerdepots hält man früh um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr eine schlichte Trauerfeier für ihn ab — überall in den Betrieben denkt man ganz klar und intensiv an diese Opfer.

Am Grabe die nächsten Verwandten — auch Söhnchens brave Frau.

Genosse Adler spricht eine schöne Rede — eine prächtige Rede, eine von jenen schönen Reden, die ihn so groß und angesehen in der 2. Inter-

nationale gemacht haben und die voll so bewundernswürdiger Kritik von der bürgerlichen Presse aufgenommen werden. Schade, daß der Genosse Söhnchen seinen Parteifreund nicht mehr hören kann, laut würde er rufen, daß es noch einmal wie ein Sturm durch Wien braust: „Wir sind für die revolutionäre Tat gefallen!“

Doch Herr Adler, der so schön reden kann, weiß nichts mehr davon. — —

Aus dem Weltkrieg.

Von J. K.

(Fortsetzung.)

Die Nahrungs- und Klimafrage war aber noch nicht das schlimmste. In Astrachan wehte ein „freier“ Geist, in der Hinsicht „freier“, daß man seinen Nationalhaß nicht verdecken zu müssen glaubte. Gegen zweitausend Mann Deutsche, Soldaten, hatte man hier in einer Sandwüste eingesperrt und kühlte sich vom obersten Offizier angefangen bis zum Feldwebel hinunter sein Mütchen an ihnen. Der erste Tyrann war Leutnant Rodzjewski, ein Pole. Dieser liebte, die Soldaten einzeln zu sich kommen zu lassen und sie mit der Faust ins Gesicht zu schlagen. Besonders zeichnete er sich aus beim Exerzieren. Stundenlang ließ er uns ohne Ruhepause marschieren und laufen. Es kamen Fälle vor, daß Soldaten im Laufen das Wasser gehen lassen mußten. Mit einem Soldaten kam sogar noch ein ernsterer Fall vor . . .

Der Feldwebel, den wir Packan hießen, war des Leutnants Treibhund, d. h. er trieb die Opfer ins Garn. Ohne Zahl wurden Strafen auferlegt. Wassertragen, unter dem Gewehr stehen u. a. waren alltägliche Erscheinungen. Eine besonders blödsinnige Strafe war das Zigaretten-Stummel-Lesen. Die Sträflinge mußten eine Kette bilden, das Lager kreuz und quer durchziehen und die Zigarettenstummel auflesen. Ich mußte diese Prozedur einmal mitmachen, weil ich während des Marschierens das „А если бы девицы . . .“ nicht mitsang.

Sehr verhaßt war den Soldaten das Schilfschneiden. Erstens ging's jedesmal zehn Kilometer weit zu Fuß; dann mußte ins Wasser gebadet, das Schilf geschnitten und darnach ebensoweit zurückmarschiert werden. Eines Nachmittags wollte das Schilfschneiden kein Ende nehmen. Der herumstolzierende Pole hatte anscheinend Wohlgefallen daran, wie die Deutschen im Sumpfe wateten. Das er-

wünschte Kommando „Heraus aus dem Wasser!“ wollte nicht erschallen. Endlich, wie auf Geheiß, aber doch ohne Kommando verließ einer nach dem andern den Teich und kleidete sich an.

Rodzjewski wurde rasend. Wie konnte sich der Soldat, das Vieh, dies unterstehen! Er schimpfte: „Deutsche Affengesichter! Hundsfötter!“ u. dgl. und drohte mit dem Revolver. Wider Erwarten drangen die Soldaten von allen Seiten herbei und umringten ihn. Der heldenmütige Reinhold Frank drang auf ihn ein. Rodzjewski, der freche Schläger, der Deutschenfresser, ergriff die Flucht und jagte auf einem Auto ins Lager. Die Unteroffiziere, lauter Russen, wußten nicht, sollten sie flüchten oder nicht.

Die Sonne ging zur Neige. Astrachan schaute grau, wie in Herauch gehüllt, in die Welt. Die malarischwangere Luft drückte schwer auf die Gemüter. Das Herz hämmerte in der Brust. Der Gedanke bohrte sich ins Gehirn. . .

In Unordnung wurde der Rückweg angetreten. Man brauchte auch nicht «А если бы девицы . . .» zu singen. Die Stimmung war die niedergeschlagenste. An Beistand von irgend welcher Seite war nicht zu denken. Dumpf ahnte man das drohende Unheil. Wohin? Was tun? Willenlos schritt die Masse ins Verderben, zur Schlachtbank, sich dem Schicksal ergebend, oder, besser gesagt, dem Drachen, der wutschnaubend in Gefolgschaft anderer aus Astrachan herbeitelephonierter Offiziere uns im Lager erwartete.

Es war schon spät am Abend, als wir im Lager ankamen. Das Forschen ging los. Acht- unddreißig Mann wurden herausgefischt. Hier konnten sich die Abteilungs- und Zugkommandeure, die alle zum Kommandobestand gehörten, im Dienst-eifer und in der Treue für Kaiser u. Reich auszeichnen.

Reinhold Frank wurde in Astrachan sofort erschossen. Die andern 37 Mann verurteilte das Bataillonsgericht zu 10 Jahren Zwangsarbeit nach Sibirien.

3. Mit Konvois nach Tiflis.

Einige Tage nach der Empörung der Soldaten in Astrachan kam der Befehl, alle Deutschen an die kaukasische Front zu schicken.

Zu unserer Begleitung wurden zwei Offiziere und zwanzig Mann Konvois, ausschließlich Unteroffiziere, bestimmt. Die Offiziere waren Armenier (der eine Ter-Akopow), die Unteroffiziere Russen aus dem Kommandobestand.

Wie Arrestanten geleitete man uns auf ein Transportschiff. Zu unserem Schrecken fuhrn wir an der Schiffsanlage für Passagiere vorbei, ohne anzuhalten, denn hier warteten viele unserer Frauen auf uns, um Abschied zu nehmen; in das Lager durften sie nicht mehr. Einige beherzte Kameraden hatten es gewagt, in der letzten Nacht auf einem Boot zu entkommen, und waren glücklich ans Ufer angekommen.

An der Warenstation hielt unser Schiff doch nochmal an. Einige von den Frauen waren uns nachgeeilt und erschienen hier. Ihre Männer wollten hinauseilen, wurden aber von den Konvois aufgehalten. Da stiegen einige übers Geländer, und indem sie sich mit ihren Frauen verabschiedeten, sausten Nagaikehiebe auf ihre Rücken. Mit niedergeschlagenen Augen und Tränen auf den Wangen kehrten sie zurück. Ohne das übliche Kommando begannen die Räder des Schiffes zu arbeiten. Das Rauschen des Wassers, das Tosen der Maschine wurde immer vernehmbarer. Das Schiff stieß ab. Die Luft war voll von Jammer, Rufen und Geheule, und all dieser Höllenlärm wurde erstickt von dem Gesange einer tausendköpfigen Schar, in dem der ganze Schmerz und Jammer einer unschuldig mißhandelten Nation zum Ausdruck kam. Die Lutheraner sangen: „Näher, mein Gott zu dir“, die Katholiken: „Der goldene Rosenkranz“.

Der Gesang von weltlichen Liedern war strengstens verboten.

Achtzehn Kilometer unterhalb Astrachan warf unser Schiff Anker. Hier stiegen wir in ein großes Segelschiff, Schoner genannt, über, dessen Marschroute nach Baku bestimmt war.

Auf der einen Hälfte des Schiffes erhob sich ein zweiter Stock, wo die Konvois mit den Offizieren ihren Platz einnahmen. Von hier aus hätte man bequem auf die unten dicht zusammengepferchte Masse schießen können, die sich größtenteils auf dem

Verdeck befand, weil es im unteren Schiffsraum vor Gestank nicht auszuhalten war.

Auf dem Wege wurden auch Tagegelber verteilt. Es wäre aber besser gewesen, wenn sie verloren gegangen wären. Es war eine reine Schande, wie man die Verteilung vollzog.

Die Offiziere mit den Konvois standen oben, im zweiten Stock, hinter einem Eisengitter, bewaffnet und mit der Nagaike in der Hand. Einer von ihnen las die deutschen Namen jämmerlich von der Liste ab. Gut, wer seinen Namen verstand und sofort erschien, um sein Geld zu empfangen. Manche Namen, wie Hammerschmidt, Pfannenstiel, Hieronymus usw. wurden aber bis zur Unkenntlichkeit verdreht. Sogar als ich den Namen Иоганнѣс Иоганнѣсов mit der Betonung auf нѣс ausrufen hörte, stuzte ich, ob das wohl ich — Johannes des Johannes — gemeint sei.

Ter-Akopow, ein kleines aber bitterböses Männchen, vergleichbar mit einem Schwefelhölzchen, fuchtelte droben mit der Nagaike in der Luft und quiette dabei vor Gift wie ein Ferkel.

Wie heute, sehe ich die steile Treppe, an der es in die Höhe ging. Oben öffnete sich das Gittertor, das sich hinter jedem wieder schloß. Man wollte es nur mit einer Person zu tun haben.

Vier Mann von den fünf kamen mit leichteren Strafen durch; an einem aber machte man sich lustig.

Es war der größte. Er war bloßköpfig, in einem blauen Hemde, unter dem seine starken Knochen und runden Schultern deutlich hervorstachen. Auf das Gebell und Gefuchtel des Ter-Akopow reagierte er nicht, was den Hampelmann in noch größere Wut versetzte. Er sprang in die Höhe, wie ein gereizter Sichel, wobei er dem Blauhemdigen dreimal über den Rücken schlug. Danach reichte er die Nagaike dem ältesten Konvois, der ihm ebenfalls einige Hiebe versetzte.

Ohne zu zucken, ließ er sie schlagen; ohne eine Regung zu zeigen, kam er von der Treppe herunter, verkroch sich in eine Ecke und kam den ganzen Tag nicht mehr hervor.

Später traf ich ihn einmal in Pokrowst und fragte u. a., wie es ihm damals zu Mute war. Er antwortete: „Ich dachte an meine Frau und an mein Kind, sonst wär's anders gekommen.“

Beklommenen Herzens zogen wir uns auf die Spitze des Kiels zurück.

„Ich wollt', das Schiff ging unter!“ sagte einer aus unsrer Gruppe.

„Männer, sollen wir denn noch einmal aus diesem Elend herauskommen?“ fragte ein anderer.

Am vierten Reisetage kamen wir nach Baku. Hier wurden wir über Nacht in einem alten verstaubten Fabrikgebäude untergebracht, das von einer hohen Steinmauer umgeben war. Durch die zerbrochenen Scheiben setzten wir uns mit der Bevölkerung in Verbindung und ließen uns für unser Geld Nahrungsmittel bringen. Einigen ging ihr Geld verloren.

Vom Schlafen war die ganze Nacht keine Rede. Gesang, Gesang, wie oft griffen wir zu dir, um unsere Herzen auszuschütten, unsere Schmerzen zu lindern!

„Der König von Preußen, ein großer Potentat, was bin ich seine Dienste so überdrüssig satt“, wurde gesungen, daß sich das Fabrikdach hob. Der „alte deutsche Jakob“ — so nannten wir unsern „Kapellmeister“ — stimmte, kaum eins geendigt, wieder ein neues Lied an.

„Freiheit, die ich meine“, sang der Iwan Feodorowitsch vor.

„Eins lebt' ich froh im deutschen Vaterlande“, stimmte ein anderer an usw. Wir sangen auf Teufel komm' raus! Niemand verbot mehr den weltlichen Gesang; im Gefängnis waren wir frei.

Draußen vorm Tor standen sie natürlich, die Zerber, jedoch ins Innere, in die Mauern, zu uns herein, wagten sie sich nicht. Die Fabrikwände aber hatten gegen uns nichts einzuwenden und mochten wohl zum erstenmal in ihrem Leben deutschen Liederklang vernommen haben.

Am nächsten Tage fuhrn wir per Bahn nach Tiflis. Einige Tage standen wir an dem Bahnhofe und warteten auf Befehl, an die Front abzugehn; denn in Astrachan hieß es schon, wir seien direkt an die Front bestimmt.

Indem wir an dem Bahnhofe standen, ereignete sich folgender Fall. In einem Waggon lagen Soldaten und aßen Weintrauben. Nachdem der eine ein Sträußchen Weintrauben abgeessen hatte, warf er es durchs Fensterloch hinaus. Zu allem Unglück ging gerade der Giftschiffer Ter-Akopow vorbei, und das Sträußchen fiel ihm auf die Schulter.

„Wer warf da? Wer war das?“ schrie er und drang, den Revolver vorhaltend, in den Waggon ein. Der junge Mann gestand sein Versehen.

Er wurde hinausverlangt. Draußen machte sich der Hanswurst Ter-Akopow an ihn und schlug ihn mehrmals auf die Backen, jedesmal emporhüpfend und glucksend wie ein Truthahn. Der junge Mann tröstete sich damit, es hätte nicht weh getan.

Am dritten Tage kam der Befehl, daß wir in Tiflis bleiben sollten.

Das Blättchen hatte sich gedreht.

4. In Tiflis.

Das Blättchen hatte sich gedreht: statt an die Front zu gehen, wie es uns die Astrachaner „Wohltäter“ wünschten, blieben wir in Tiflis, im Lager. Hier wehte ein ganz anderer Geist. Die Deutschen fanden hier eine ganz andere Behandlung. Wie trefflich bekam uns hier nach den Astrachaner faulen Fischen die Bohnensuppe mit Buiwolfleisch! Tiflis war das direkte Gegenteil von Astrachan. Wie das sich zutrug, konnten wir uns nicht erklären; jedenfalls lag hier die Revolution viel näher in der Luft als in Astrachan.

Es wurde für uns eine ganz neue Organisation und Verwaltung eingeführt. Wir wurden in Kotten verteilt und bekamen unsere Kommandeure und Schreiber aus unsrer eignen Mitte. Das hatte für uns viel zu sagen. Als die Konvois, die uns von Astrachan hierher begleiteten, solche Umwandlung der Dinge sahen, wollten sie mit aller Gewalt bei uns bleiben. Ihre Mission war aber beendet. Mit Händen und Füßen schoben wir, daß sie fortamen.

Im Lager standen wir bis in den späten Herbst hinein. Wie schön war es da: nicht zu heiß und nicht zu kalt. Welchen Vorzug doch jene Einwohner hinsichtlich der Naturverhältnisse gegen uns Wolgadeutsche haben! Zu arbeiten brauchten wir fast nichts; wir besuchten fleißig die Stadt und aßen Mazoni, was für schlechte Magen sehr gut sein soll.

Als es zu kalt wurde, zogen wir nach der Stadt in ein großes dreistöckiges Haus. Hier verbrachten wir den Winter ebenso friedlich wie auch den Sommer, nur wurde die Kost bedeutend schlechter. Während eines langen Winters verzehrt wahrscheinlich eine Millionenarmee ungeheuer viel! Die Fische und die Krautsuppe stellten sich wieder ein. An Kraut wollte es sogar mangeln.

(Fortsetzung folgt.)

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Näterepublik
der Wolgadenischen. Verwaltung:
Pokrowst, Kommunardenplatz Nr. 4.
Zilliale in Moskau, Twerstaja 24.

Buchhandlungen in Pokrowst, Margstadt, Krasny-Kut und Balzer. Handel mit Büchern,
Kanzleizubehör, Schreibutenfilien und photographischen Artikeln.

Neue Bücher



Neue Bücher

erschienen!

	Rbl.	R.
1. Milch und Milchwirtschaft Von Agronom Strandt	—	75
2. Das deutsche rote Vieh als Zuchtmaterial. Von Agronom Löwen	—	50
3. Wie Krippen und Kinderspielplätze im Dorfe organisiert werden Von A. Sorina	—	25
4. Die Bäuerin im Kampfe mit dem Analphabetentum. Von A. Mehonoschina	—	25
5. Die Kommunistische Partei und die Bäuerin. Von W. Moirowa	—	35
6. Das Gesetz über den obligatorischen Militärdienst	—	40
7. Die professionelle Bewegung auf neuen Bahnen. Von M. Tomski	—	35
8. Satzungen (Statuten) der Kommunistischen Partei der Sowet-Union (Angenommen vom XIV. Parteitag)	—	15
9. Pionier und Lehrer	—	10
10. A.B.C. der Hygiene des Kindes. Von Professor J. N. Bystrenin	—	45

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.
Bestellungen auf ausländische deutsche Bücher werden
schnellstens besorgt.

Verlangt den neuesten Preiskatalog!

Der Verband der Wiesenfelder Konsumgenossenschaften der
Autonomen Sozialistischen Räterepublik der Wolgadenutschen.

N e m s a w o l g s o j u s .

Bilanz auf den 1. April 1927.

(Nach der Vereinigung des Verbands der Wiesenfelder Konsumgenossenschaften
mit dem Balzerer Raionverband).

	Aktiv	Passiv
1. Kasse	9.391.94	
2. Laufende Rechnungen in den Banken	57.102.95	
3. Wechsel, auf die Geld zu erhalten ist	464.754.48	
4. Waren auf Lager	807.620.28	
5. Materialien	29.397.74	
6. Transport- und and. Ausgaben	540.08	
7. Produktion und Verarbeitung	10.625.37	
8. Fertigstellungen landwirtschaftlicher Produkte	62.876.67	44.073.11
9. Käufer	114.758.36	308.058.70
10. Advancesummen	85.684.33	2.799.18
11. Patenteile	62.630.80	
12. Gebäude und Anlagen	7.064.21	
13. Bauten und Kapitalremonten	111.994.91	
14. Bewegliches Eigentum	35.825.36	
15. Einlagen		10.272.35
16. Ausgestellte Wechsel		616.433.69
17. Diskontierte Wechsel in den Banken		328.070.22
18. Spezielle laufende Rechnungen in den Banken		3.965.79
19. Erhaltene Borschüsse		61.525.22
20. Lieferanten	261.382.34	168.059.47
21. Verpflichtungen für andere Wechsel		14.198.—
22. Verschiedene Verrechnungen mit Anstalten und Personen	24.917.72	17.167.75
23. Angestellte und Arbeiter	1.385.62	2.774.74
24. Interimsummen	231.13	7.148.90
25. Grundkapital		272.771.66
26. Paikapital		100.851.01
27. Spezielle Kapitalien		85.706.33
28. Warenverkauf		192.246.51
29. Geschäftsausgaben	106.628.32	
30. Prozente	21.185.20	
31. Kommissionsvergütungen		23.146.13
32. Gewinne und Verluste		1.735.20
33. Amortisation des Vermögens		557.73
34. Reservekapital für die Deckung der möglichen Verluste bei der Verrechnung mit den Schuldnern		14.436.12
Bilanz	2.275.997.81	2.275.997.81
Außerbilanzrechnungen	597.429.07	597.429.07

Vorsitzender der Verwaltung: **M. Köbler.**

Mitglieder der Verwaltung: **Zulpatow, Skomorochow, D. Petri.**

Hauptbuchhalter: **Wattern.**